

Die letzten Stuart,

Vittorio Alfieri und die Gräfin von Albany.

Aus den Papieren des Cardinals von York.

I.

Am 13. Juli 1807 starb in der Villa Muti bei Frascati im Alter von zweiundachtzig Jahren Heinrich Benedict Stuart, Herzog von York, Cardinaldecan und Bischof von Ostia und Velletri. Der Letzte eines Geschlechts, über welches wie kaum über ein anderes Herrscherhaus Stürme hinweggebraust waren, beschloß im Frieden, kurz vor dem Ausbruch eines neuen Sturmes, welcher, dem von ihm acht Jahre früher erlebten ähnlich, den die Welt beschattenden Baum der katholischen Kirche zu entwurzeln drohte, eine innerlich friedliche Existenz. Seinem Vater — auch im Äußern — weit ähnlicher als seinem Bruder, theilte er mit diesem nicht viel mehr als das Festhalten an seinem Erbrecht, und der letzte der Stuart, welcher eine Pension von Großbritannien annehmen mußte, nachdem die französische Revolution und Umwälzungen in Amerika ihn seines Vermögens beraubt hatten, unterzeichnete sein Testament als Henry Roy, wie er auf der nach seines Bruders Tode geprägten Medaille, welche eine Seltenheit geworden ist, da man den Stempel vom Rost hat zerfressen lassen, als König Heinrich IX. erscheint.

Nicht ohne wissenschaftliche Bildung, fromm und wohlthätig, war Heinrich Benedict ein kleinlicher Geist. Wenn es wahr ist, daß eine Partei unter den Cardinälen, deren Collegium er nicht weniger als sechzig Jahre angehörte, einmal daran gedacht hat, ihn auf den h. Stuhl zu erheben, so kann eine solche Absicht wol nicht Vielen in den Sinn gekommen sein. Daß sein Bruder sich einbildete, nach Papst Clemens' XIV. Tode

(man denke in wie ernster Lage der Dinge!) werde die Wahl auf ihn fallen, ist charakteristisch genug.

Großes Unglück hat Familien keineswegs immer geeinigt — im Gegentheil hat es selten an Recriminationen und Zwist gefehlt. So ist es den verschiedenen Zweigen der Bourbonen ergangen, so vor ihnen den Stuart. Carl II. und sein Bruder der Herzog von York (Jakob II.) waren zwei so grundverschiedene Naturen, daß man sich billig darüber wundern muß, daß es zwischen ihnen nicht zu schlimmsten Mißverständnissen kam. Carl Eduard harmonirte wenig mit Vater und Bruder, ja dieser Mangel an Harmonie hat nach dem unglücklichen Ausgange der schottischen Expedition von 1745, und der schmachvollen von Seiten Frankreichs ihm widerfahrenen Behandlung wesentlich dazu beigetragen, den einst viel versprechenden, jugendmuthigen, in seiner ganzen Erscheinung anziehenden Prätendenten in jene Lebensweise verfallen zu lassen, die zu seinem körperlichen und geistigen Ruin geführt hat. Carl Eduard war mit dem Eintritt des Bruders in den geistlichen Stand, wozu der schwache Vater die Hand geboten hatte, unzufrieden. Mit Recht urtheilte er, daß dieser Schritt die letzten Hoffnungen der Familie zerstörte: so Freunde wie Feinde setzen mir zu, schrieb er — Gott vergebe Letzteren.

Die traurige Ehestandsgeschichte Carl Eduards, welcher fünfzigjährig im Frühling 1772 Luise Prinzessin von Stolberg-Gedern, nur dem Namen nach eine Deutsche, heiratete, ist bekannt. Nachdem in Memoiren, Geschichtsbüchern, Briefen manches darüber gesagt worden, nachdem eines der originellsten Bücher italienischer Prosa, die Selbstbiographie Vittorio Alfieri's, wenn nicht über den Prätendenten, doch über die Frau welche zu seinem wie zu ihrem Unglück Jahrelang an ihn gekettet war, manches Detail gebracht, hat ein im Jahre 1860 zu Berlin erschienenenes Buch: „Die Gräfin von Albany“ auf den Grund authentischer Papiere, so Altenstücke wie Briefe, und nach zahlreichen Mittheilungen von Zeitgenossen, gedruckten, handschriftlichen, mündlichen, jene Geschichte und deren Nachwehen, wie die späteren Schicksale der Wittve Carl Eduards

zu schildern versucht. Aus den in diesem Buche enthaltenen, namentlich in Florenz, mehr denn drei Decennien lang Wohnort der Gräfin, gesammelten Nachrichten ergibt sich, daß der Cardinal von York längere Zeit hindurch in den häuslichen Zwistigkeiten auf Seiten seiner Schwägerin stand, daß er, nicht ohne Einwirkung Großherzog Leopolds von Toscana, nach der Entfernung derselben aus dem Hause ihres Gemals im Jahre 1780 zu ihrer Aufnahme in Rom bereitwillig die Hand bot und auch Papst Pius VI. in diesem Sinne bestimmte, daß aber das Verhältniß der Gräfin von Albany zu Alfieri ihn zu einer Sinnesänderung veranlaßte, die auch auf seine Beziehungen zu seinem Bruder nicht ohne Einfluß bleiben konnte und endlich Letztern zur Rückkehr nach Rom bewog, wo er seine letzten Tage zugebracht hat.

Von dem Stuart'schen Familien-Archiv gelangte der größte Theil bereits im Jahre 1798 nach London. Die im Besitze des Cardinals von York gebliebenen Schriftstücke wurden im Jahre 1815 von Cardinal Consalvi dem Prinz-Regenten, nachmaligem Könige Georg IV. geschenkt. Sie sind von mehreren Historikern benutzt worden. Aus welchem Anlasse ein Theil dieser Schriftstücke von der großen Masse getrennt in Händen des Fiduciärerben des Cardinals, Monsignor Cesarini und nach dessen Tode bei seinen Angehörigen blieb, ist mir unbekannt. Wahrscheinlich sind diese Stücke gar nicht beachtet worden. Ich habe dieselben, welche ein ungeordnetes Convolut meist an den Cardinal gerichteter Briefe bilden, in Rom durchzusehen Gelegenheit gehabt. Sachen von politischer Wichtigkeit sind nicht darunter. Neben einigen meist kurzen Briefen Carl Eduards, von denen die in englischer Sprache von ihm geschriebenen die Freiheiten, welche hohe Herrschaften des vorigen Jahrhunderts sich in Beziehung auf Grammatik und Orthographie zu nehmen pflegten, an Kühnheit weit übertreffen, finden sich eine Reihe von Briefen der Gräfin von Albany und eine weit größere der natürlichen Tochter des Prätendenten, welche der Schutzengel seiner letzten Jahre gewesen ist. Aus später er Zeit sind einige Briefe Cardinal Maury's, dessen

Schicksalswechsel kaum minder groß als die der Stuart gewesen sind. Alles übrige sind Schriftstücke über häusliche Angelegenheiten von keinem Belang.

Wenn ich von diesen Papieren einige Proben mittheile, geschieht es nicht im Glauben, als wären sie von historischer Bedeutung. In der Zeit, aus welcher sie stammen, war von Bedeutung der Stuart überhaupt keine Rede mehr. Carl Eduard war nur noch eine klägliche Ruine. Nicht nur die Epoche des Waverley, auch die des Redgauntlet lag weit hinter ihm, und wenn man in Schottland irgend einmal die Zafobitenlieder vom „Young Chevalier“ oder „Charlie is my darling“ singen hörte, so war es ein später, nicht immer wehmüthiger Nachklang alter Tage. Heinrich Benedict aber hatte nie eine Bedeutung gehabt, obgleich der Argwohn des Hauses Hannover in seiner, wie einst in seines Vaters, namentlich aber in Carl Eduards Nähe Spione hielt. Ein Amtchen, wozu sich früher der in der Geschichte der Alterthumsstudien vortheilhafter bekannte Baron Stosch hergegeben hatte, und welches in Florenz, unter der Aufsicht des Gesandten Sir Horace Mann, mit ans Lächerliche streifendem Eifer betrieben wurde, worüber des Diplomaten eigene Zeugnisse, so in diplomatischen Schriftstücken wie in seinen während vierzig Jahren an Horace Walpole gerichteten, für die Kenntniß der Zustände in Toscana unter der Lothringischen Regentschaft und Großherzog Leopold I. wichtigen Briefen in Menge vorliegen. Das historische wie das romantische Interesse, welches sich an das unglückliche Königsgeschlecht geknüpft hat, erlischt aber auch in diesen letzten traurigen Tagen nicht ganz, und so mag man nicht ungerne noch einen Scheideblick in das nicht heitere Innere ihres Hauses werfen, umsomehr als ihre Erinnerungen mit den Erinnerungen an Personen verbunden sind, die auf verschiedene Weise eine Rolle gespielt und sich einen Namen gemacht haben.

II.

Zu Anfang December 1780 hatte Carl Eduards Gemalin den Palazzo Guadagni in Florenz, den sie mit ihm bewohnte, verlassen, um in einem nahen Kloster vor dessen trunkenen Brutalitäten Schutz zu suchen. Am 15. desselben Monats beantwortete ihr Schwager der Cardinal das Schreiben, worin sie ihm von der Sachlage und den Anlässen Mittheilung gemacht hatte, und lud sie ein nach Rom zu kommen, wo sie im Ursulinerinnenkloster Aufnahme finden würde. Tags darauf wurde dies durch ein Breve des Papstes bestätigt, welches ihr anzeigte, daß sie sich inbetreff ihres künftigen Aufenthaltsortes mit dem Cardinal-Herzog zu verständigen haben würde, der ganz geneigt sei ihr beizustehn. Zwischen den Brüdern scheint sehr ärgerliche Correspondenz stattgefunden zu haben. Ein theilweise unleserliches Billet Carl Eduards, ohne Datum, möge hier als Probe seiner Schreibart stehn; es bezieht sich, wie man sieht, auf Bücher, welche die Gräfin von Albany reclamirte.

„Dear Brother — I have scarce time to parting, having just now received . . . , of ye 12 current which struc me to such a degrie that I can scarce hold ye pen in my hande, not conceiving how you could have mistaken ye sence of my letter, hoping that my laste of ye 15th thô wrote also in a hurry having forgot to mention, that I had already begun ye catalogue of ye books maide by Abbé Sipoly except 102 out of ye armoire in ye closet and five or six taken from ye library that neither he Spada

nor I new ye naims of or titels. Them were sent by Spada to ye convent Shee went to here, naimed ye Conventino. Both ye Books with ye prints shall be sent to you, as soon as you are pleased to call for them, for it is not possible for me to have to say with my wife in any shepe untill shee repents. I am so fatigued in writing this, you canot Imagin, my head being so much Bothered;

Your moste Loving Brother Charles R.

To My dear Brother the Cardinal Duke at Rome."

Vittorio Alfieri, welcher bei der Flucht der Gräfin von Albany die Hand im Spiel gehabt hatte, obgleich er begreiflicherweise nicht direct dabei theilhaftig war, hielt es nach deren Entfernung nicht lange mehr in Florenz aus. Im Februar 1781 ging er nach Neapel, und sah auf der Durchreise die Dame seines Herzens am Sprechgitter der Ursulinerinnen in Via Vittoria in Rom. Auch in Neapel duldete es ihn nicht lange. „Ich hatte mir vorgenommen, noch den ganzen Monat Mai dort zu verweilen, aber am 12. war ich, beinahe ohne es zu wissen, in Rom.“ Wie er sich fügte und schmeigte, um dem Cardinal keinen Anlaß zum Verdacht zu geben, in der eigenthümlich gestalteten römischen Gesellschaft nicht anzustoßen und die Stellung der Dame nicht zu verderben, welche unterdessen das Kloster verlassen und eine Wohnung anfangs im Palazzo Muti dann im zweiten Geschoß des Palazzo della Cancelleria, der Residenz ihres Schwagers hatte, erzählt er in seiner Selbstbiographie. Auf welche seltsame Weise aber die Gräfin ihn beim Cardinal einführte, zeigt das folgende Billet, welches diese an ihren guten Schwager richtete.

„Comme j'avois remarqué, mon cher frère, que dans votre belle bibliothèque il vous manquoit un beau Virgile, je savois qu'il existoit celui que je vous envoie, qui est le plus beau, je l'ai reçu et je prends la liberté de vous l'envoyer par le Comte Alfieri, qui a diné chez moi aujourd'hui et m'a dit qu'il alloit demain vous faire sa cour. J'espère, mon cher frère, que vous me ferez la grâce d'accepter mon

livre comme une marque de mon tendre et sincère attachement pour vous. Je voudrois pouvoir vous en donner des preuves à tout instant, mais soyez bien persuadé que je vous suis aussi attachée que si j'étois votre propre sœur. Recevez les assurances d'une amitié sans bornes.

ce 15. Mai.

Louise.“

So wurden die Dinge eingefädelt. Es ging auch eine Zeitlang nach Wunsch. Alfieri hat den römischen Aufenthalt in jeder Weise genossen. Er hat seine schöne Wohnung, die damals ruhige und poetische Villa Strozzi bei den Diolettianischen Thermen, und seine einsamen Spazierritte durch den verödeten Stadttheil und die lautlose Umgebung, den Wechsel von Einsamkeit, Studium und Gesellschaft, in spätern Jahren so reizend geschildert, daß man den Worten die Wehmuth anmerkt, mit welcher sie, in veränderter Stimmung, niedergeschrieben wurden. „So lange ich lebe, wird auch die sehnüchtige Erinnerung in mir fortleben.“ Der Edelmann und Dichter mußte diese vielfach angeregte römische Gesellschaft schätzen, welche seine Antigone auf die Bühne brachte, wobei die Elite der Aristokratie mitwirkte. Gerade die Bewunderung aber, welche ihm zu Theil ward, und die Stellung derjenigen, die ihn mehr als alles Andere an Rom fesselte, lenkte auf Beide die Aufmerksamkeit in einem höheren Grade als ihnen lieb sein mochte. Ein längerer Besuch, den der Cardinal im Anfang April 1783 dem todkranken Bruder in Florenz abstattete, machte ihn mit mancherlei Umständen bekannt, welche den in ihm wol schon rege gewordenen Verdacht in dem Maße verstärkten, daß er Alfieri die ganze Schuld an dem Zerwürfniß zwischen Carl Eduard und seiner Gemalin beimah, wobei er ebenso zu weit ging, wie früher in der gegentheiligen Auffassung. Alfieri's längeres Verweilen in Rom war nicht mehr möglich. Wie es um die Beweggründe seiner Abreise stand, meldet nachfolgender Brief der Gräfin an ihren Schwager vom 4. Mai 1783, der die in der Autobiographie enthaltene Erzählung einigermaßen modifizirt.

„Dimanche soir.

D'après le conseil que vous m'avez donné mon frère, et dont je vous ai remercié dans le temps parceque je croyois qu'il étoit secret, j'ai engagé Mr. le Comte Alfieri à quitter Rome. Il est parti ce matin. J'aurois cherché à le déterminer plus tôt, si après de mûres reflexions et les avis des gens les plus sensés, je n'avois pas craint qu'un départ subit qui auroit eu l'air forcé, n'eût accredité les bruits injurieux sur ma conduite quoique mal fondés qui ne se sont que trop repandus. Quoiqu'il en soit votre désir est rempli et votre conseil suivi. Le seul chagrin que j'aie est celui que m'a causé un éclat. qui blesse ma réputation et ma délicatesse. Voyez quelle peine vous m'auriez épargnée si, comme nous en étions convenu anciennement emsemble, vous n'aviez déclaré qu'à moi seule vos intentions; si vous n'aviez pas recouru sans le moindre besoin au Pape. en un mot si vous ne vous étiez pas laissé aller dans le premier mouvement à un procédé, qui, j'en appelle à votre bon coeur, ne peut vous paraître à cette heure avoir été convenable vis-à-vis de moi. tant à cause que je suis votre belle-soeur, qu'à cause de ce que je suis par moi-même. Ne craignez point cependant d'avoir dorénavant des reproches à essuyer de ma part. Je vous les éviterai. Je ne me souviendrai que des marques d'amitié, que j'ai reçues de vous dans d'autres temps et dont je conserverai toute ma vie la plus grande reconnaissance. Malgré ce qui s'est passé je ne vous voue pas moins l'attachement le plus sincère. Recevez-en je vous prie l'assurance.

Mon frère, votre très-humble et obéissante servante
et sœur Louise.

à mon très-cher frère le Cardinal-Duc à Frascati.“

Nach Alfieri's Abreise blieb die Gräfin von Albany mit ihrem Schwager in einem guten Verhältniß. Daß sie jedoch dasjenige zu ihrem Gemal geordnet, mit anderen Worten gelöst zu sehen wünschte, sofern es sich um persönliche Beziehungen

und pecuniäre Interessen handelte, ist begreiflich. In welchem Gemüthszustande Carl Eduard sich nach ihrer Flucht befand, hat uns sein oben mitgetheiltes Billet gezeigt. Mehr als ein Rest von Zuneigung, hat wol das Gefühl der Demüthigung, insolge des nicht zu seinem Vorthail durch das Ereigniß veranlaßten Aufsehens, auf ihm gelastet. Er wandte sich selbst an den Erzbischof von Florenz, den im Jahre 1781 zu dieser hohen Würde berufenen Antonio Martini, welcher in seiner Übersetzung und Erläuterung der Bibel ein schönes Denkmahl seiner Gelehrsamkeit und seines Hirteneifers hinterlassen und in ruhelofer Zeit viele Jahre lang segensreich gewirkt hat. „Besäße ich nicht vollkommene Kenntniß der Frömmigkeit und religiösen Gesinnung Eurer Hoheit und Eminenz“, schrieb dieser am 20. November gedachten Jahres an den Cardinal von York, „so würde ich nicht wagen dies Blatt an Sie zu richten, da es sich um eine sehr heikle Angelegenheit handelt, in welche ich mich, insolge der nicht um meiner Verdienste willen mir angewiesenen Stellung, zu meinem höchsten Mißvergnügen verwickelt finde. Der Herr Graf von Albany hat mich wiederholt bitten lassen mich zu ihm zu begeben, und sich dann mehrmals nach der erzbischöflichen Residenz versüßt um mit mir zu reden, so daß ich mich endlich genöthigt fand ihm einen Besuch abzustatten. Der Beweggrund, wegen dessen er so dringenden Wunsch mit mir zu sprechen an den Tag legte, wurde mir vom Moment an klar, wo ich in sein Cabinet trat. Dieser Beweggrund ist die entschiedene Absicht hier einen Prozeß einzuleiten, um, wie er sagt, seine Gemalin wiederzuerlangen. Ich that alles was ich konnte um seine Hitze zu mäßigen, aber es gelang mir durchaus nicht, sodaß ich endlich mich darauf beschränkte ihn zu bitten, die Sache ein wenig ruhen zu lassen und mir Zeit zu gönnen, ruhig über eine Frage nachzudenken, die mir reife Überlegung zu heischen schien. Wiederholtes Drängen während weniger Tage hat mir jedoch klar gemacht, daß ich eine Antwort werde geben müssen. Somit wende ich mich an E. H. mit der Bitte mir anzudeuten, was ich unter solchen Umständen thun kann, wo ein Ehemann

von so hohem Rang seine wie er sagt ohne Grund von ihm geflohenen Ehefrau zur Rückkehr auffordert. Die Güte mit welcher E. H. mich vor wenigen Monaten, als ich in Rom war, aufzunehmen geruhten, so wie Ihr Geradsinn und Ihre Weisheit werden mich entschuldigen, wenn ich einen Schritt wie den gegenwärtigen thue wozu die einfache Nothwendigkeit mich drängt, indem ich Sie versichere, daß ich nicht mehr noch weniger zu thun denke als was Sie mir andeuten werden."

Es ist klar, Carl Eduard hegte die Hoffnung, oder stellte sich als hege er sie, die Gräfin werde freiwillig oder gezwungen zurückkehren. Der Cardinal kann dem Erzbischofe nur gerathen haben, jedes Einschreiten seiner Curie, gewiß seinem eignen Wunsch entsprechend zu vermeiden. So blieben die Dinge bis zum Frühling 1783, wo, wie gesagt, die beiden Brüder in Florenz zusammen waren, worauf dann der Wechsel im Verhältniß der Gräfin zu ihrem Schwager eintrat. Es trat aber auch ein Wechsel in der Stimmung Carl Eduards in Bezug auf diese ein. Der Cardinal scheint damals die Fruchtlosigkeit der Bemühungen, die Entflohene zur Rückkehr zu bewegen, betont, Carl Eduard scheint es eingesehen zu haben. Er mochte bereits auf andere Gedanken gekommen sein. Nicht der Cardinal hat jedoch den Ausgleich herbeigeführt, sondern ein fremder Monarch, Gustav III. von Schweden. Die Thatsache war längst bekannt, neuerdings ist über die Umstände noch mehr Licht verbreitet worden, und die Papiere aus Heinrich Benedict's Nachlaß vermehren die Aufschlüsse. Im November 1783 war der Graf von Haga (dies war Gustavs Incognito) in Pisa angelangt, wo der großherzogliche Hof verweilte. In dem benachbarten San Giuliano brauchte er das damals berühmte heute ziemlich vergessene Bad gegen die schmerzhaften Folgen eines Armbruchs. In Florenz mit Carl Eduard in Verbindung getreten, hat er den beiden zu ihrem Unglück miteinander Verbundenen in Wahrheit einen Dienst geleistet, indem er das Abkommen zustande brachte, welches der Prätentend am 3. April 1784 unterzeichnete und durch das er seiner Gemalin völlige Freiheit wiedergab. Die Erledigung er-

folgte rascher als diese erwartete. Man ersieht es aus dem von ihr an den Cardinal gerichteten Schreiben vom 9. April, in welchem sie der von Carl Eduards Haushofmeister und altem Vertrauten John Roy Stuart an demselbe Tage ihr eingehändigten Erklärung erwähnt.

„Je n'ai pas cru pouvoir plutôt vous parler, mon cher frère, d'un projet d'accommodement que le Roi de Suède m'a proposé de faire avec mon mari depuis que je vous ai vu à Frascati. Je m'y suis prêtée avec d'autant plus de plaisir, que j'acquies par là celui des preuves que je suis bien éloignée de m'emparer de la fortune de votre frère comme il le dit, et c'est sans regret que je lui rends non seulement les mille écus que vous me donnez, mais encore les trois mille qui me sont dûs par contrat de mariage pour mes épingles. Je consens pareillement qu'il emporte de Rome ses diamants. Sacrifice que je lui eusse fait depuis longtemps si je n'eusse cru que mon honneur exigeait pour le présent et l'avenir de conserver cette pension comme une preuve certaine qu'en quittant mon mari j'ai eu l'approbation de ceux dont l'estime m'est précieuse. Je n'ai donc cru pouvoir la céder que par un accommodement avec lui qui prouve que nous nous sommes séparés de bon accord. Le Roi de Suède s'en est chargé et je me suis entièrement remise à lui sur tout ce qui m'intéresse, et il a eu la bonté d'agir en ami et en parent. A mon grand étonnement Stuart a apporté ce matin l'accommodement signé. Il est encore entre les mains du Roi de Suède. Aussitôt que je l'aurai, je vous le communiquerai, persuadée, mon très-cher frère, que vous vous rejouirez avec moi d'être enfin à l'abri des poursuites de mon mari, et lui des besoins que je crois réels puisque Stuart le dit. Je me fais donc gloire de l'assister et de renoncer à mon superflu pour lui procurer le nécessaire. Puisse le ciel lui procurer du repos et du contentement dans ses vieux jours, et puissiez vous, mon très-cher frère, être persuadé que mes

sentimens de reconnaissance et d'amitié pour vous sont inviolables ainsi que le sincère attachement avec lequel je suis
votre affectionnée soeur Louise.

Mercredi le 9 Avril (1784).“

Während seines Aufenthalts in Paris im folgenden Juni hat Gustav III. sich über die Begegnung und die Verhandlungen mit Carl Eduard und seinem Bruder dem Cardinal ausführlich geäußert. Das Detail findet sich in einer im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in der französischen Hauptstadt befindlichen Relation, welche Fenillet de Conches dem Introduceur des Ambassadeurs, De Tolozan zuschreibt. Auf der Reise nach Rom besuchte der König in Florenz den Prätendenten, welcher auf ein Einkommen von 50000 Livres beschränkt war und somit an dem für einen Mann seines Ranges nöthigsten Mangel litt. Der Zustand dieses Fürsten rührte ihn umsomehr, da er ihn völlig von den Excessen zurückgekommen fand, denen dieser sich seit seiner Ausweisung aus Frankreich hingegeben hatte. „Er betrübt sich nicht mehr, seit er keine Frau mehr hat (depuis qu'il est veuf!), sagte der Graf von Haga, und ist sehr mäßig, sehr ordentlich und sehr verständig geworden. Bisweilen nur erhitzt sich sein Kopf, wenn er von seinem Unglück und von der ihm in Paris nach dem Frieden von 1748 zu Theil gewordenen Behandlung redet.“ Indem der König die Einzelheiten berührte, zeigte er sich ergriffen, als handelte es sich um den eigenen Bruder.“

„Er theilte mir mit“, fuhr der König fort, „daß der Cardinal von York ihm eine gewisse Zahl von Diamanten vor- enthalte, die ihm von ihrem Vater anvertraut worden waren, und deren er zur Vermehrung seines geringen Einkommens sehr bedürfe. Ich komme in Rom an, und ohne dem Prätendenten etwas davon gesagt zu haben, gehe ich zu seinem Bruder und mache ihm inbetreff der Diamanten Vorstellungen. Der Cardinal hört sie an und giebt mir eine abschlägige Antwort. Es sind Kronjuwelen, sagt er. Kronjuwelen? Ei ei! Betrachten Sie Ihren Bruder als König von England? In

diesem Falle gehören die Steine ihm, und Sie sind verpflichtet sie ihm herauszugeben. Sehen Sie in ihm nicht den König, nun wohl, so senden Sie dieselben an Georg III. zurück. In keinem Falle haben Sie ein Recht, sie zu behalten. Mein Cardinal fand das Dilemma gar nicht nach seinem Geschmack und verharrete bei seiner Weigerung.

„Mir blieb eine Ressource, der Papst. Ich erzählte die Sache dem h. Vater, der mir erwiderte, er werde den Cardinal von York in die Engelsburg bringen lassen. [Hier ist der Graf von Haga ins Schwagen gerathen, oder der Berichterstatter hat ihn mißverstanden — selbst in einem minder unklaren Falle würde, dem Cardinal von York gegenüber, dem Papst Pius VI. auch nicht im Traum ein solcher Gedanke gekommen sein.] Ich drang auf eine Erledigung und sagte zum Papste: Finden Sie es nicht eigenthümlich, daß ich, das Haupt des Lutherthums, hier das Haupt der Katholizität zu Gunsten eines Fürsten zu bestimmen suche, der um Ihrer Religion willen durch die Protestanten aus seinem Reiche vertrieben worden ist, ich, Enkel eines Königs von England! Die Angelegenheit schleppte sich noch einige Zeit hin, aber vor meiner Abreise aus Rom wurden die Steine dem Prätendenten zugestellt, mit Ausnahme eines großen Rubins, den der Cardinal durchaus behalten wollte.“ Auch inbetreff dieses Rubins scheint jedoch der Berichterstatter den König falsch verstanden zu haben, denn es war dieser Stein ein Hauptkleinod der schottischen Königskrone, welchen zu veräußern Carl Eduard ungeachtet seiner bedrängten Lage zur Zeit seiner Unterredungen mit Gustav III. sich weigerte, indem er sagte, bei seiner Rückkehr in sein väterliches Reich müsse er ihn dem Kronschätze wieder einverleiben.

Es ist bekannt, daß der schwedische Monarch bei seinen Unterredungen mit dem Prätendenten noch einen andern Zweck hatte, nämlich die Übertragung der Coadjutorei und Nachfolge im Großmeistertum des Maurerbundes, welches Carl Eduard als de iure König von Schottland in Anspruch nahm, der Tradition gemäß, welche das Maurerthum aus den Trümmern des Tempelordens im nördlichen Britannien entstehen ließ.

Es war eine Zeit, in welcher Geheimbündlerei und Adeptenwesen prosperirten. Hatte doch Gustav III., sich mit wahrer Leidenschaft den Gaukeleien der Geisterbeschwörer und Erscheinungsfabrikanten hingegeben, und, wie es im Wallenstein heißt, Vernunft zu sprechen geglaubt indem er sich durch schlaue Abenteurer hintergehen ließ. Die Lust an den Praktiken des Maurerthums schien seine ganze Familie ergriffen zu haben. Sein jüngster Bruder Adolf Friedrich, Herzog von Ostgothland, war schon früher mit Carl Eduard in Bezug auf eine Statthalterschaft für die Logen des Nordens in Verbindung getreten, und man weiß, welche Bedeutung der andere der Brüder der Sache beilegte, er, welcher nach seinem unglücklichen Nessen König, im Jahre 1811 eine eigene aus einem rothweißen Kreuze, den Farben des Tempels, bestehende Maurerdecoracion stiftete, welche noch heute als Orden Carls XIII. figurirt. „Ich schmeichle mir“, schrieb der König, vier Jahre bevor er mit Carl Eduard unterhandelte, von Spa aus am 24. Juli 1780 an den Grafen Orensjerna, „daß Sie den erhabenen Speculationen, die uns seit März in Anspruch genommen, nicht den Rücken gewandt haben. Sie können nicht umhin, jeden Mann von Geist und Gemüth zu interessiren, aber man muß Aberglauben vermeiden und die Dinge dieser Welt nicht vernachlässigen, indem man die andern zu ergründen sucht. Gesund und richtig Denkende wissen die Klippe zu umschiffen, und die rechte Mitte zwischen Unglauben und schmeichelnder Einbildungskraft zu halten.“ So täuschte sich ein „Mann von Geist“ über den Abweg, auf den er gerathen war! „Ich möchte“, schrieb er zwei Monate später, „über Maurerei und Mysterien mit Ihnen reden. Ich habe mehrere Personen gesehen, die davon viel zu wissen behaupteten. Ich habe von ich weiß nicht wie vielen Systemen vernommen, vermag sie jedoch weder zu begreifen noch miteinander zu combiniren.“

Die Unterhandlungen mit dem Grafen von Albany haben ihm in dieser Beziehung schwerlich mehr Licht verschafft!

III.

Als Carl Eduard das Abkommen traf, welches unter den obwaltenden Umständen das verständigste war, mochte in ihm der Entschluß schon feststehn, der bald darauf zur Ausführung kam. Zu Anfang Juli desselben Jahres legitimirte er seine natürliche Tochter Charlotte, die er zu sich zu rufen beschloß. Ihre Mutter war Clementina Walkinshaw, die Tochter eines jakobitischen Gentleman, welcher dem Chevalier de St. Georges so in Schottland wie in Deutschland und Italien Dienste geleistet hatte. Von dessen Gemalin Marie Clementine Sobieska über der Taufe gehalten, war sie mit Carl Eduard während seiner schottischen Campagne bekannt geworden, und seine stete Begleiterin auf seinen Kreuz- und Quertügen in Frankreich, Belgien, Deutschland gewesen, wo sie für seine rechtmäßige Frau galt. Charlotte kam im Jahre 1753 in Lüttich zur Welt und blieb bei der Mutter, als diese sich mit Vorwissen von Carl Eduards Vater von diesem trennte und nach Frankreich begab, wo sie von einer vom Chevalier de St. Georges ihr ausgesetzten, nachmals vom Cardinal von York gezahlten Pension in der Abtei von Meaux lebte. Mit Clementina hat Carl Eduard sich nie versöhnt; die Tochter ließ er zu sich kommen. Ihre Legitimierung wurde mit Genehmigung König Ludwigs XVI. am 6. September 1784 vom pariser Parlament einregistrirt.

Am 5. Oktober traf die Herzogin von Albany (diesen Titel hatte der Vater ihr gegeben, der selber den eines Grafen von Albany führte) in Florenz ein. Sie stand im einunddreißigsten Lebensjahre. Von ihrem Außern gibt ein im Museum zu Montpellier befindliches Porträt eine Anschauung: längliches Oval, edle, angenehme Züge, kastanienbraunes Haar.

Ihre Erziehung scheint eine sorgfältige gewesen zu sein; wo sie auftrat, hat sie vortheilhaften Eindruck gemacht. Von ihrer verständigen Haltung legt ihr wohlthätiger Einfluß auf ihren Vater Zeugniß ab. Zwei Tage nach ihrer Ankunft richtete sie an den Cardinal von York nachfolgenden Brief.

„Monseigneur — Je croirois manquer à Votre Altesse Royale et à moi-même si je n'avois pas l'honneur de lui faire part de mon arrivée à Florence. Les bontés dont elle m'a comblée jusqu'à présent me sont un sûr garant qu'elle voudra bien en agréer la nouvelle et partager la joie et le bonheur dont je suis pénétrée aujourd'hui. Le Roi mon père par un acte authentique m'a reconnue pour sa fille et légitimée. Il a envoyé cet acte au Roi de France qui a bien voulu le faire mettre en dépôt et en conséquence m'accorder des lettres patentes qui ont été enregistrées au Parlement. Me voilà donc aujourd'hui jouissante du bonheur d'appartenir de très-près à V. A. R. et en même temps à portée de donner tous les soins pour la conservation d'un père chéri, dont je vais s'il est possible renouveler la force et la santé. Je voudrois partager avec lui la mienne et le dédommager de toutes les peines que la fortune lui a imposées.

„J'ai maintenant, mon très-cher Oncle, à vous remercier de toutes les bontés dont vous m'avez comblée depuis la mort du Roi Jacques. La reconnaissance est dans mon cœur le premier des devoirs, et quand il est réuni avec les liens du sang, il acquiert une double activité, dont j'éprouve aujourd'hui les mouvements. Votre Alt. Roy. depuis le moment où j'ai eu le malheur de perdre le Roi Jacques mon grand-père, a eu la bonté de me fixer une pension de cinq mille livres pour subsister avec ma mère. J'ai l'honneur de vous en renouveler mes remerciements respectueux et de vous supplier pour l'avenir de vouloir bien les continuer à ma mère qui se trouve aujourd'hui sans fortune. C'est une autre moi-même si j'ose me servir de cette expression. Ainsi j'ose espérer que vous ne me

refuserez pas cette grâce. Vous connaissez la position du Roi mon père. Les débris de sa fortune qui le rendent fort peu riche et le réduisent à un bien-être peu considérable — tous ces motifs me font tout espérer de votre cœur. Le Roi mon père se joint à moi pour obtenir cette grâce de V. A. R. et me charge de vous assurer de sa tendre amitié. Je vous supplie, Monseigneur, de rendre justice aux sentiments d'attachement et de respect avec lesquels je serai toujours de V. A. R., Monseigneur

la très-humble tr. ob. servante

Charlotte Stuart Duchesse d'Albanie.

Florence le 7 Octobre 1784.“

Der Brief entsprach der Sachlage. Der Cardinal aber war erzürnt, weil er in einer Familienangelegenheit solcher Art von seinem Bruder nicht benachrichtigt, geschweige um Rath gefragt worden war.

Es fehlte fast nie an Anlässen zu Zerrwürnissen zwischen den Brüdern, umsoweniger, als, abgesehen von andern, die leidigen Geldsachen zwischen ihnen zu verhandeln waren, worin Heinrich Benedict sich kleinlich benommen zu haben scheint, während Carl Eduard sich wiederholt und besonders eben damals, vielleicht nicht durch seine Schuld, in Verlegenheit befand. Der von ihm seiner Tochter verliehene Titel scheint dem Cardinal Anlaß zu Remonstrationen gegeben zu haben: Carl Eduard war aber nicht der Mann, einen Einspruch in seine königliche Prärogative zu dulden. Nachstehendes Billet liefert den Beweis.

„Mon cher Frere, Cantini ma fait passer Votre reponce. Je suis bien aise de Vous dire moy même que ma tres chere fille etant reconnue par moi, par La France, par Le Pape, est Altesse Royale pour Vous et par tout. Je ne vous dispute point vos droits. Ils sont etablies puisque Vous etes Mon Frere. Mais je Vous prie aussi de ne point disputer ceux de ma tres chere fille. Ce titre doit Vous etre sacré. Je suis votre tres affectionné frere

Florence le 2 Novembre 1784.“

Charles R.

Die Versöhnung erfolgte: sie ist eine dauernde gewesen, und ein einziges Mal nur scheint es, in Rom, zu einer heftigen Scene zwischen den Beiden gekommen zu sein. Es war das Verdienst von Lady Charlotte Stuart, diese Versöhnung herbeigeführt zu haben. Sie trat mit dem Cardinal in einen Briefwechsel, der immer lebendiger und vertrauter wurde. Zu seinem Geburtstag 1785 schrieb sie wie folgt.

„Monseigneur. Toujours attentive à ce que je dois à V. A. R., j'ose espérer qu'elle ne regardera pas comme une importunité l'hommage de mon respect que je m'empresse de lui offrir à l'occasion du jour de sa naissance ainsi que les vœux ardents que je ne cesse de former pour tout ce qui peut contribuer à son bonheur et à sa conservation qui m'est si précieuse. Les bontés dont vous avez honoré mon enfance me seront toujours présentes. Aurais-je donc pu me rendre indigne de votre protection, Monseigneur, dans une circonstance où je devois plus que jamais espérer votre bienveillance par les soins tendres que je donne au Roi mon père, dont la santé est totalement affaiblie et qui étoit seul livré à ses souffrances et à ses malheurs? Je croyais V. A. R. instruite de ma démarche et qu'elle y avoit donné son approbation. Mon auguste père en me faisant signifier ses ordres ne m'avoit pas laissé le temps d'en faire part à V. A. R. A mon arrivée ici que mon bonheur a été troublé en apprenant que j'avois encouru sa disgrâce. Si mes humbles excuses et le regret sincère de vous avoir déplu pouvoient, Monseigneur, m'obtenir mon pardon! J'ose vous assurer que mon âme est remplie d'amertume d'être privée de votre amitié et de vos bontés que j'ambitionnois si fort de mériter ainsi que la consolation d'apprendre que V. A. R. daignoit accueillir mon hommage etc.

Charlotte Stuart.

Florence le 26 février 1785.“

IV.

Wenn Carl Eduards letzte Jahre weniger traurig waren als die vorausgegangenen, so war es wesentlich das Verdienst der Tochter. Sie versöhnte ihn nicht nur mit dem Bruder, sie bewirkte auch einen vollständigen Wechsel in seiner Lebensweise. Er verfiel nicht wieder in die Trunksucht, die ihn so lange beherrscht und auf sein unseliges eheliches Verhältniß so schlimm eingewirkt hatte. Er begann wieder Gesellschaft bei sich zu sehn. Am 3. Mai wurde die Herzogin von Albany in Pisa der Großherzogin Gemalin Leopolds, Marie Luise von Bourbon-Spanien, durch die Oberhofmeisterin Herzogin von Atri-Acquaviva vorgestellt. Um dieselbe Zeit lernte sie der französische Rechtsgelehrte und Literat Mercier Dupaty kennen, der in seinen im Jahre 1788 kurz vor seinem Tode, bald nach Carl Eduards Ableben erschienenen, einst vielgelesenen „Lettres sur l'Italie“ ein anziehendes Bild von ihr, ein mehr denn gewöhnlich vortheilhaftes von dem „durch Alter, Krankheit und Unglück, vor allem durch die Last des Namens Stuart gebeugten“ Greise entwirft, „der es nicht vergessen konnte, daß seine Vorfahren geherrscht haben“.

„Reichte Herzensgüte hin, um einen ererbten Thron wiederzuerobern, so würde die Tochter ihn bald einnehmen, denn sie ist die Güte selbst, jene Güte, die nicht der Verstand eingiebt, die aus dem Herzen fließt, die sich in Anmuth kleidet, Herzen fesselt, Verehrung gewinnt, die so viel Tugenden voraussetzt und nicht einmal eine zu sein scheint.“

Die Correspondenz zwischen der Herzogin und dem Cardinal war sehr fleißig, aber sie gewährt sehr geringes Inter-

esse, da sie meist von häuslichen und Vermögens-Angelegenheiten und Ähnlichem handelt. Unter den Briefen befinden sich jedoch zwei, welche Carl Eduards Gemalin betreffen und sich einem Schreiben desselben an seinen Bruder anschließen. Die drei Schriftstücke machen einen peinlichen Eindruck. Sie zeigen wie der Groll im Busen des unglücklichen Mannes fortlebte; sie zeigen aber auch, wie seine Tochter gegen die Gräfin eingenommen war, und sich durch den florentiner Klatsch beeinflussen ließ, welchen diese und ihr Freund allerdings herausforderten. Alle drei Briefe mögen hier folgen. Der erste ist selbstverständlich dictirt, denn Carl Eduard war zu jener Zeit kaum mehr fähig die Feder zu halten. Die in dem dritten erwähnten Umstände werden weiter unten besprochen werden.

„Mon très-cher frère. Si vous avez du plaisir à lire mes lettres, j'en trouve un bien-réel à vous assurer de toute ma tendresse et à voir que vous rendez justice aux sentiments dont mon coeur sera toujours animé pour vous. Croyez qu'ils sont inviolables. Je ne trouve point non plus d'expressions assez fortes pour vous peindre ma sensibilité pour les choses flatteuses que vous voulez bien me dire sur le compte d'un second moi-même dont j'ose vous garantir l'attachement et qui devient de jour en jour l'âme de notre tendre réunion par l'occupation chérie qu'elle prend à cimenter tous les motifs que j'ai d'aimer mon très-cher frère. Lorsqu'il est question de parler de lui elle ne tarit pas d'éloges sur la noblesse et l'élévation de ses sentiments, et je trouve mille charmes dans nos conversations puisque vous seul en êtes l'objet. Agréez donc, mon très-cher frère, l'hommage respectueux que ma fille prend la liberté de vous offrir et soyez convaincu du désir qu'elle a de se rendre digne de votre amitié et de vos bontés. Je ne saurois trop vous remercier de l'attention que vous prenez à m'instruire de ce qui peut m'être avantageux. Je vais faire consulter le mémoire que vous voulez bien m'envoyer. J'ai déjà depuis longtemps prévenu Monsieur de Vergennes, et

vous verrez, mon très-cher frère, par la note cy-jointe que j'ai renouvelé la demande que je lui avois anciennement faite, pour que le douaire soit porté sur la pension que Madame reçoit de la France, comme il est dit dans mon contrat de mariage que le payement des 40 000 livres est assuré sur le subsidé des Cours. Ainsi je dois être quitte de tout engagement à cet égard puisqu'elle doit jouir sa vie durant de 60 000 francs. Il seroit injuste, et vous penserez sûrement comme moi, mon très-cher frère, que pour prix de son inconduite elle réunisse sur sa tête 100 000 francs. Votre mémoire est parfaitement écrit; il me servira de consultation même à Paris où je compte l'envoyer. Agréez, mon très-cher frère, mille assurances d'attachement, et croyez que personne ne vous aime plus que moi. Je suis votre très-affectionné frère

Florence le 23 Avril 1785."

Charles R.

„Monseigneur. Pour répondre à la confiance dont V. A. R. veut bien de nouveau m'honorer, je saisirai avec empressement le premier moment favorable pour représenter au Roi mon père la nécessité qu'il-y-aurait d'instruire la Cour de France des sujets de mécontentement qu'il a contre Madame, en priant Mr. le Comte de Vergennes de vouloir bien la menacer de la perte de ses pensions au cas qu'elle persistât dans son inconduite. Je ne manquerai pas non plus Monseigneur, d'engager votre auguste frère à ne faire cette démarche qu'après vous avoir envoyé sa lettre pour le Ministre en demandant le suffrage de V. A. R. ainsi que de vouloir bien s'unir à lui pour arrêter une inconduite qui vous blesse également. Je n'ai d'autres moyens de vous prouver mon respect que par mon zèle à exécuter vos ordres autant qu'il dépendra de moi. Je ne négligerai jamais les occasions que je pourrai trouver pour faire tout ce qui peut vous être agréable. Je ne saurois trop témoigner à V. A. R. la sensibilité que j'éprouve pour les marques de bonté dont elle daigne me donner les assurances si flatteuses.

J'espère que de plus en plus je me rendrai digne de sa protection par tous les sentimens dont mon cœur est animé pour sa personne. Le plus beau moment de ma vie sera celui où j'aurai pu décider le Roi à penser comme il le doit. Si cette réunion se fait, mes vœux seront remplis et j'ose croire qu'elle sera consolidée pour la vie. Je supplie V. A. R. d'agréer etc.

Florence le 26 Mai 1785."

Charlotte.

„Monseigneur. D'après quelques renseignemens que je viens de prendre, je crois qu'il est essentiel que j'informe V. A. R. qu'Alfieri est, à ce qu'on assure, totalement brouillé avec Madame pour raison de jalousie. Il lui reproche de lui avoir préféré un certain Elyot. Cependant ce valet de chambre a été renvoyé de chez elle, mais encore pour d'autres motifs du même genre. Enfin on prétend qu'il y a un Allemand nommé le Comte Proly, qui l'a suivie à Paris... Alfieri ne cache point son ressentiment à personne et dit tout le mal dont il est capable. Ce qu'il-y-a de révoltant est que cet homme a pris ici une maison pour 4 mois et que continuellement le Roi est dans le cas de le rencontrer, ce qui est pour lui un objet de peine et d'inquiétude. D'autant plus que ce mauvais sujet paraît avoir infiniment d'arrogance et qu'il affecte de narguer mon auguste père. Pardonnez, Monseigneur, si j'abuse peut-être de la permission que vous m'avez donnée de mettre V. A. R. au fait de tout ce que je peux découvrir. Il-y-a deux réflexions que j'aurai à lui communiquer. Il seroit possible qu'Alfieri veuille jouer l'homme furieux pour mieux cacher son intrigue. Mais il ne joindroit pas à ce rôle celui d'ajouter des choses déshonorantes sur une personne qu'il a aimée. 2. Il peut se faire encore que son séjour ici ne soit que dans des vues d'espionnage en cas d'événement funeste. Dans peu j'espère savoir plus positivement ses projets. La santé du Roi, grâce à Dieu, se soutient depuis quelques jours, parce que les chaleurs ne sont pas encore

trop fortes. Le courrier de France n'est point encore arrivé. S'il apporte quelque nouvelle, j'aurai l'honneur d'en faire part à V. A. R. Je la supplie de recevoir etc.

Florence le 4 Juin 1785."

Charlotte.

Um die Zeit, welcher dieser Brief angehört, muß der Entschluß, nach Rom zurückzukehren, bei Carl Eduard gereift sein. Seine Tochter hat wol das Meiste dazu beigetragen; der Cardinal war mit ihr einverstanden. Am 29. October 1785 dankte Carl Eduard ihm für seine Bemühungen zum Zweck der Instandsetzung seiner vormaligen und künftigen Wohnung („sollecitudine di farmi ammogliare il mio palazzo") und wünschte ein „perfetto incognito" zu bewahren. Man sieht wie die Königsgedanken in dem kranken Manne fortlebten. Das Billet ist dictirt, die Unterschrift unleserlich; er war bettlägerig und von heftigen Schmerzen geplagt. Am 29. November meldete die Herzogin, die Reise werde mit eigenen Pferden acht Tage in Anspruch nehmen, das letzte Nachtquartier in Ronciglione gehalten werden. „J'espère qu'avec cette précaution le Roi soutiendra parfaitement le voyage. Sa santé n'a jamais été si bonne que dans ce moment; on voit que c'est le bonheur qui l'attend qui opère ce miracle."

Am 2. December erfolgte die Abreise von Florenz. Heinrich Benedict fuhr dem Bruder bis Viterbo entgegen. Carl Eduard bezog nochmals die Wohnung, die er eilf Jahre früher verlassen hatte, den Palast Muti Papazurri, heute Savorelli, an Piazza Sti Apostoli, welche abgesehen von Kirche und Kloster fast nur von großen Palästen, Colonna, Odescalchi, Ruffo, Imperiali u. s. w. umgeben ist. Hier war er geboren, hier waren seine Eltern gestorben. Eine Zeitlang schien seine Gesundheit sich wirklich zu bessern. Die Herzogin von Albany fand in der vornehmen römischen Gesellschaft entgegenkommende Aufnahme. Daß Goethe es ablehnte ihr vorgestellt zu werden, weiß man aus seiner italienischen Reise. Dreiunddreißig Jahre später, während seines ersten Aufenthalts in Florenz, hat Carl Witte es ebenso gemacht wie Goethe. Den vom Marchese

Girolamo Lucchesini, dem Staatsmann, Geschichtschreiber und täglichen Besucher des Salons der Gräfin von Albany ihm gemachten Vorschlag, ihn der Wittve des Prätendenten vorzustellen, hat er nicht angenommen — er hat es später bereut. Weber der Titel Majestät noch der Alfieri-Cultus hätten ihn schrecken sollen. Die alte Dame war zu verständig, erstern in Anspruch zu nehmen, zu prosaisch um sich letzterm hinzugeben. Carl Eduards erwähnt Goethe einmal, indem er erzählt, wie dieser von dem Privilegium, den Carnevalscorso zu durchkreuzen, Gebrauch gemacht habe; eine Erwähnung, welche neuerdings einen italienischen Autor zu einer völlig aus der Luft gegriffenen Verdächtigung der Wahrhaftigkeit des deutschen Dichters veranlaßt hat.

Einmal noch scheint ein heftiger Auftritt zwischen den Brüdern stattgefunden zu haben. Davon handelt folgendes nicht datirte Billet der Herzogin an den Cardinal.

„Monseigneur. Je n'ai que le temps d'avoir l'honneur de prévenir V. A. R. que tout est arrangé selon ses désirs. Le calme et le repentir le plus sincère succèdent à la tempête d'hier matin. Le Roi n'a plus qu'un . . . pour revoir V. A. R. J'espère qu'Elle sera assez bonne pour se rendre à ses désirs. Quelle joie j'aurois en mon particulier si je pouvois lui renouveler bientôt l'hommage etc.

Rome à 1 heure de France.“

Charlotte.

Die Besserung im Befinden Carl Eduards war keine dauernde. Auch seine Geisteskräfte sanken rasch. Am 7. Januar 1788 traf ihn ein Schlagfluß, am 30. verschied er in Gegenwart seiner Tochter. „Carolus III. Magnae Britanniae Rex“ lautete die Inschrift des Sarges. In Frascati, wo sein Bruder damals Bischof war, wurde die Leichenfeier gehalten. Seine Tochter war seine Erbin; der Cardinal welcher besorgte, die zahlreichen Legate würden ihr wenig übrig lassen, bewies sich freigebig gegen Die, welche die Letzte des Geschlechts zu sein bestimmt schien. Aber dem war nicht so. Charlotte Stuart wurde im Herbst 1789 eines örtlichen Leidens wegen in die

Bäder von Nocera in Umbrien gesandt, ging von da, nicht geheilt, nach Bologna, wo sie im Hause Lambertini Aufnahme fand. Hier unterzog sie sich einer Operation, deren Folgen sie am 14. November, sechsunddreißig Jahre alt, erlag. Der Cardinal von York war ihr Erbe. Durch ihn sind wol ihr Bildniß, dessen schon Erwähnung geschah, und andere Stuart'sche Erinnerungen an die Gräfin von Albany, und nach ihrem Tode durch den französischen Maler, welcher in deren späteren Jahren in vertrauten Beziehungen zu ihr stand, nach Montpellier gelangt, wo die Fabre'sche Sammlung eine Menge werthvoller italienischer Gemälde und Zeichnungen mit Papieren und Reliquien des schottischen Königshauses und denen Vittorio Alfieri's zu einem eigenthümlichen Ganzen vereinigt hat.

Der Umstand, daß Carl Eduards Tochter in demselben Hause starb, wo seine Gemalin vier Jahre früher eine Zeitlang verweilt hatte, gestattet nicht, wie man wol möchte, anzunehmen, daß ein besseres Verhältniß sich im Laufe der Zeit zwischen den Beiden Frauen angebahnt habe. Die Herrin dieses Hauses, eine Freundin der Gräfin von Albany, war seit drei Jahren abwesend, als die Tochter des Prätendenten in demselben Aufnahme fand.

Die Herzogin von Albany war ein lebender Vorwurf für die Gräfin. Die Stellung der Tochter war allerdings sehr verschieden von jener der Gattin. Was aber jene durch Sanftmuth und Vorstellungen erlangte, und was dem Zeugnisse Gustavs III. zufolge bereits vor ihrem Eintreffen begonnen hatte, beweist wol, daß diese, mit verschiedener Haltung dem Gemal gegenüber, wenn nicht zum Glück im häuslichen Leben — dazu lagen die Contraste zu tief — doch zu ruhiger und ehrenvoller Existenz hätte gelangen können. Es beweist, daß sie einen Mann, dessen Anlagen und Gesinnung, im Grunde hochherzig, dem erdrückenden Unglück nicht Widerstand geleistet hatten, wiederaufzurichten im Stande gewesen wäre, wobei sie sich die Demüthigungen erspart hätte, unter denen ein vielmehr stolzer als edler Charakter schwer gelitten haben muß.

V.

Wir müssen um drei Jahre zurückgehn, um an die beiden von Carl Eduard und seiner Tochter im Frühling 1785 an den Cardinal von York gerichteten Briefe anzuknüpfen. Im Sommer 1784 hatte, in Folge der Trennung, in welche ihr Gemal eingewilligt, und mit Zustimmung Heinrich Benedicts, die Gräfin von Albany Rom verlassen, um sich nach Baden in der Schweiz zu begeben. Der Erzählung Alfieri's zufolge, hätte sie mit größter Mühe (*con mille stenti*) die Erlaubniß dazu vom Cardinal erhalten; wahrscheinlicher ist jedoch daß es diesem nicht unlieb war, daß sie Rom verließ. Alfieri hatte nach der Trennung eine Zeitlang in Toscana, in Pisa wie in Siena verweilt, war im October 1783 nach Paris dann nach London gegangen, hatte im Frühling 1784 mit vierzehn englischen Pferden den damals noch unwegsamen Montcenis überschritten, und war endlich am 17. August im Gasthose zu den beiden Schlüsseln in Colmar mit der Freundin zusammengetroffen. „Die Freude raubte mir die Sprache“ — so steht auf einem von seiner Hand geschriebenen Zettelchen. Die Wahl eines Landes, welches, so große Naturschönheiten es theilweise bietet, von Fremden nicht häufig zu längerem Verweilen gewählt wurde, ist ohne Zweifel durch eine deutsche Dame veranlaßt worden, welche zwölf Jahre oder länger Gesellschafterin der Gräfin von Albany gewesen ist. Diese war die Stiftsdame Katharina von Malzen, aus vornehmer schwäbischer Familie, Mitterschwester Josephs von Laßberg. Weber in den bekannten Briefen der Gräfin noch in denen ihres

Freundes noch in der Selbstbiographie ist von ihr die Rede; ein einziges Mal begegnen wir ihrem Namen in einem Briefe Alfieri's am 29. August an Mario Bianchi zu Siena, den er bittet ihm unter ihrer Adresse nach Colmar zu schreiben. Man würde nichts über sie wissen, hätte nicht der oben genannte edle Freiherr in einem am 28. Februar 1843 an Levin Schücking von Meersburg aus gerichteten Schreiben uns über diese seine Ruhme Nachricht gegeben, welcher das Gut Martinsburg gehörte, wo die Gräfin von Albany und ihr Freund im Sommer 1784 Aufenthalt nahmen und das in Alfieri's Leben eine Rolle spielt. Hier entstanden die Tragödien Agis, Sophonisbe und Myrrha, hier vernahm er den unerwarteten Tod des theuren sieneser Freundes Francesco Gori.

Heute noch ist das Hôtel des deux clefs der erste Gasthof in Colmar, der Name Martinsburg aber daselbst sozusagen unbekannt. Der Landsitz, welchen das Paar wiederholt bewohnte, liegt aber nicht über eine kleine Wegstunde von der Stadt entfernt. Es ist das „Schlößle“ von Wettolsheim, heute Eigenthum des Gutsbesizers Hirlinger zu Kaisersberg, der dasselbe vor einigen Jahren erworben und häuslich sehr umgestaltet hat, wobei die beiden Thürme verschwunden sind, die in Alfieri's Tagen dem Hause ein alterthümliches Gepräge gegeben haben müssen. Der Name soll sich von dem St. Martinsmünster zu Colmar herschreiben, zu deren Liegenschaften die Burg gehört hätte, welche eine Dependenz der Grafschaft Horburch, dann an die Abtei Marbach, nachmals an die Truchseffe von Rheinfelden und andere Besitzer kam, in der Zeit die uns hier beschäftigt aber, wie wir vernommen, der Familie Malzen gehörte. Eine am Gebäude angebrachte Marmortafel ohne Datum läßt sie in Kaiser Karls des Dicken Tagen zerstören und wiederaufbauen, um die Mitte des 12. Jahrhunderts aber beginnen die zahlreichen Urkunden die des Ortes erwähnen. Die Lage ist prächtig; wie sie Alfieri entzückte, werden wir noch vernehmen. Das Schloß erhebt sich auf einer Anhöhe am Fuße der Vogesen. Die vordere Terrasse wie der Saal des ersten Geschosses bieten das Panorama der Ebne, mit

dem Schwarzwald und, bei heiterm Himmel, den Alpen, während die Rückseite den Blick über die Kette der Vogesen schweifen läßt, in der Nähe die drei Egisheimer Schlösser, einst Eigenthum der gleichnamigen Grafen, von denen der heilige Papst Leo IX. (1048—1054) mitterlicherseits stammte. In dem Andenken der letzten Generation der Bewohner dieses ammutigen Theils des Elsasses lebte noch die Erinnerung an „die fremde Prinzess und den italienischen großen Herrn der nicht ihr Mann war“, aber heute ist diese Erinnerung verschwunden. Längere Zeit ist das Andenken auch dadurch festgehalten worden, daß Alfieri's letzter Kammerdiener aus Wettolsheim war, und nach dessen Tode (1803) in sein heimisches Dorf zurückkehrte, wo er noch manche Jahre gelebt hat.

Im October erfolgte neue Trennung. Der Dichter kehrte nach Toscana zurück, erst nach Siena dann nach Pisa. Aus einem in letzterer Stadt am 3. December an seine Mutter gerichteten Briefe ersehen wir, daß die Gräfin auf der Heimreise über Turin und Genua die Absicht gehabt hatte, ihr in Asti einen Besuch abzustatten. Zwei Tage lang hatte die alte Dame diesen Besuch vergebens erwartet, weil keiner der turiner Betturine es hatte übernehmen wollen, die schwer bepacten Wagen der vornehmen Frau auf grundlosen Straßen nach Asti zu schleppen, so daß diese sich genöthigt sah, den Weg über Casale einzuschlagen! Vor ihrer Abreise aus Rom hatte sie diesen Besuch bereits angekündigt. Der Grund der Behinderung, der Zustand der Straßen mahnt uns lebendig an damalige Bedingungen des Lebens und Reisens.

Von Genua aus begab sich die Gräfin von Albany nach Bologna, wo sie in dem schon erwähnten Palazzo Lambertini Aufnahme fand. Die Herrin war ihre Jugendbekannte, von der Zeit her wo sie als Stiftdame von Ste Wandru in ihrer Geburtsstadt Mons im Hennegau lebte. Donna Marianna, Fürstin Lambertini war Tochter eines lucchesischen Patriziers, des Grafen Niccolò Nobili, welcher gleich so manchen Italienern, abgesehen von den oberitalischen Gebieten, in kaiserlichen Dienst trat und als Rath bei dem

belgischen General-Gouvernement manche Jahre hindurch in Brüssel lebte wo er heiratete. Als Wittwer und Vater zahlreicher Kinder kehrte er in die Heimat zurück, wo er seine im Jahre 1740 geborene Tochter Marianna im Jahre 1775 mit Don Giovanni Lambertini, dem Großneffen Papst Benedicts XIV. vermählte. Sie war eine Frau von lebhaftem Geist und angenehmer Unterhaltung, welche, nachdem sie in der römischen Gesellschaft zur Zeit Papst Pius' VI. und in der pariser unter Ludwig XVI. geglänzt, in freundliche Beziehungen zu Josephine Beauharnais Bonaparte trat, wovon Girolamo Lucchesini zu erzählen mußte, der die Tradition von Höfen und Cabinetten wie von Salons der beiden letzten Decennien des vorigen, der beiden ersten des laufenden Jahrhunderts mit all ihren Geschichten und Geschichtchen mit wunderbarer Lebendigkeit und Anschaulichkeit bewahrte. Alfieri besuchte sie im Sommer 1785 in den Bädern von Lucca wie er in den Briefen an Mario Bianchi erzählt.

Daß die Gräfin von Albany mit ihrem Schwager in steter Verbindung blieb, und daß Beider Bemerkungen über Carl Eduards Verhalten keineswegs zu dessen Gunsten waren, zeigt folgender von Genua aus geschriebener Brief.

„J'ai relu, mon cher frère, la lettre que vous m'avez écrite à Turin. Je suis bien sensible aux témoignages d'amitié que vous me donnez. Je les mériterai toujours. Je connais bien votre cœur et votre façon de penser pour moi; vous m'en avez donné des preuves dans plusieurs occasions. Quant à votre frère, rien ne m'étonne de sa façon. Je le connais si bien que je le crois capable de toutes les extravagances possibles. Je savois toutes les folies qu'il faisoit à Florence, et entouré d'Irlandais il en fera infiniment. Aussi lui font ils faire des chevaliers et baronets tant qu'ils peuvent. Croyez mon cher frère qu'en rendant le dernier soupir il fera des extravagances. Je vais partir pour Bologne le 4 de ce mois. Je resterai quelque temps avec la princesse Lambertini, qui est mon amie de jeunesse. J'espère mon cher frère que votre santé

est bonne. J'ai vu ici le Marquis Grimaldi qui est engraisé et rajeuni. Monseigneur Codronchi à Turin a eu mille attentions pour moi. C'est un très-honnête garçon. Adieu mon cher frère, recevez les assurances des sentiments que je vous ai voués pour la vie et que je ne puis vous exprimer aussi bien que je voudrois.

Votre affectionnée soeur Louise.

Gênes le 1 décembre (1784).“

Die Gräfin war bis zum April 1785 in Bologna geblieben, von wo sie sich nach Paris begab. „Da sie“, bemerkt Alfieri, „nicht nach Rom zurückkehren wollte (das Warum war ihm sehr wohl bekannt!), war Frankreich für sie die geeignetste Residenz, indem sie dort Verwandte, Bekanntschaften, Interessen hatte. Im August ging sie nochmals nach Martinsburg. Ihr Freund blieb, seiner eigenen Erzählung zufolge, bis zu derselben Zeit in Pisa, wie es scheint mehr mit seinen Pferden als mit Poesie beschäftigt. An die Erwähnung der dort zu Ehren des neapolitanischen Königspaares, Ferdinand und Maria Carolina von Osterreich, aus Anlaß ihres Besuchs am großherzoglichen Hofe stattgefundenen Feste, des alterthümlichen seitdem abgeschafften Wettstreits auf der Arnobrücke (Giucodel ponte) und der glänzenden Beleuchtung des Quais am Tage Sanct Ranieri's (Luminara) schließt er die Bemerkung: „Meine kleinliche Eitelkeit wurde bei jenen Festen alsbald befriedigt, indem ich durch meine trefflichen englischen Pferde, welche an Größe, Schönheit und Lebendigkeit alle anderen hinter sich ließen, große Aufmerksamkeit auf mich zog. Inmitten aber dieses trügerischen und kindischen Genusses gewann ich die schmerzliche Überzeugung, daß es in dem verkommenen Italien weit leichter war, sich durch Pferde bemerklich zu machen als durch Tragödien.“

VI.

Wir haben oben den nicht schönen noch würdigen Brief der Herzogin Albany vom 4. Juli 1785 gelesen. Daß das Verhalten der Gemalin Carl Eduards, daß Alfieri's Verweilen im Elsaß im vorausgegangenen Spätsommer Stoff zu vielfachem Gerede gaben, liegt auf der Hand. Für alles jedoch was dieser Brief sonst enthält, giebt es wenige Anhaltspunkte. In einem am 31. Mai an Mario Bianchi von Florenz aus gerichteten Briefe meldet Alfieri, er sei, von Langeweile und Traurigkeit gequält, plötzlich nach der Hauptstadt gekommen, um sich aufzurütteln nicht um sich zu unterhalten (er wohnte doch einem „sehr schönen Feste“ im Palast Pitti bei), sehe sich auch nach einer Wohnung um, sei aber in Allem schwankend. Man sieht, woher die von der Herzogin dem Cardinal gegebene Nachricht stammte. Der Aufenthalt währte indeß nur wenige Tage, denn am 6. Juni schrieb er dem sienesischen Freunde wieder aus Pisa, wo er in ärgster Verstimmung und schwer ertragener Einsamkeit, wie er selbst meldet, bis Anfang September verweilte.

Davon, daß die Gräfin von Albany ihrem Verehrer damals Anlaß zur Eifersucht gegeben habe, ist nichts bekannt. Allerdings würde Alfieri der Letzte gewesen sein, solcher Dinge zu erwähnen, da aus der ganzen Selbstbiographie nur die ungetrübte Anhänglichkeit und Eintracht, die ungeschwächte Stärke der „goldenen Ketten“ zwischen ihm und seiner Donna hervorgeht, während man nur zu gut weiß, daß es damit in späteren Jahren nicht viel mehr als eine Aufrechterhaltung

äußerer convenance gewesen ist. Was blieb war ein Freundschaftsverhältniß begründet auf die Erinnerungen vergangener Tage, auf gemeinsame Schmerzen und Freuden, auf die von Beiden empfundene Nothwendigkeit, der Welt gegenüber Beziehungen aufrechtzuerhalten, welche gewissermaßen historisch geworden und durch die Anschauungen der damaligen Gesellschaft quasi legitimirt waren, endlich auf die mächtige wenn nicht allmächtige Gewohnheit. Es ist traurig sich dies gestehn zu müssen, aber es war so.

Gegen Mitte September holte Alfieri die Signora wieder in Martinsburg ein. In einem Briefe vom 29. November an den sieneseer Freund entwirft er folgende Schilderung der Örtlichkeit. „Stellen Sie sich eine immense Ebene vor, gleich der pisanischen, die sich von Süden nach Norden erstreckt. Der Länge nach vom prächtigen Rhein durchströmt, dem eine versechsfachte Arbia (der kleine aber geschichtlich nur zu berühmte Fluß bei Siena) nicht gleichkommen würde. Auf der Ost- und Westseite wird diese Ebne durch Bergketten begrenzt, wenig höher als Monte San Giuliano bei Pisa, die westliche Kette namentlich, an deren Fuß ich mich befinde, bis hoch hinauf angebaut, bis zur Hälfte der Höhe Weinberge, darüber hinaus theils Kastanien theils Tannen. Wo die Ebne, mit dem Fluß in der Mitte, am schmalsten ist, hat sie immer wenigstens zehn Millien Breite, so daß die mir gegenüberliegenden Berge des rechten Ufers, welche höher und ernsterer Natur sind als die linksrheinischen, dem über die weite Fläche hinwegschauenden Auge einen Ruhepunkt bieten, ohne nahe genug zu sein um durch Strenge zu bedrücken. Martinsburg liegt auf einer Erhöhung, ungefähr wie das Testa'sche Haus am Pisaner Berg und der Straße nach Lucca. Diese geringe Erhöhung reicht hin einen vollen Überblick zu gewähren, und ich sehe Altbreisach wie man Siena von Montechiaro sieht, während die Entfernung mindestens fünfzehn Millien beträgt.“

Zur Zeit als Alfieri diesen Brief schrieb, war die Freundin auf dem Wege nach Paris. Der Dichter verbrachte in Martinsburg, wohin er seine Pferde aus Pisa kommen ließ, wie

gelegentlich in Straßburg, den Winter von 1785 auf 1786, in der fortwährenden literarischen Beschäftigung, die er so in den Briefen an Bianchi wie in dem vierten Theile der Lebensbeschreibung eingehend schildert. „Ich gab mich wieder ganz dem Dienste der Musen hin. In dem einen Winter, in der Ruhe und Freiheit des Landaufenthalts arbeitete ich mehr als jemals in gleichem Zeitraum; so vermag die Continuität des auf eine und dieselbe Sache gerichteten Denkens nebst der Abwesenheit von Zerstreuungen und Belästigungen die Stunden zugleich zu vermehren und abzukürzen.“ Die in Pisa begonnene Tragödie „Agis“ wurde damals vollendet, „Sophonisbe“ und „Myrrha“ entworfen, dann der „Abel“ und Prosaisches, endlich die beiden Brutus-Tragödien in einer Art Ärger über den Brutus Voltaire's des „gentilhomme ordinaire du Roi“, ein Ärger den er auf so komische Weise schildert. Eine ganze Reihe der charakteristischen Sonette, in denen Reichthum des Inhalts und Kraft der Gedanken meist glücklich mit der schwierigen und knappen Form ringen, ist in dieser Zeit entstanden. Im Juni und Juli machte der Dichter einen Ausflug nach Mannheim; leider vernehmen wir weder in der Selbstbiographie, welche überhaupt von äußern Dingen sehr wenig redet, noch durch die Briefe irgendetwas über diese kurze Reise. Seit dem Heimfall Baierns an Kurfürst Carl Theodor, im Jahre 1777, war Mannheims Glanzzeit allerdings vorüber, dennoch wüßte man gerne etwas über die Eindrücke des italienischen Edelmanns. Ende August 1786 kehrte die Gräfin nach Martinsburg zurück, dort den Rest des Sommers und den Herbst zu verweilen.

Dieser Zeit gehört ein Bildniß der Gräfin von Albany an, wie es sich dem Gedächtniß eines Jünglings einprägte, der im Sommer 1786 einige Wochen in Martinsburg verbrachte. Es war der schon genannte Joseph von Laffberg, der die Gräfin bereits früher gesehen hatte, indem sie mit Fräulein von Malzen zum Besuch nach Donaueschingen gekommen war und im Hause seiner Eltern einige Tage verweilt hatte. „Sie stand noch“, sagt Laffberg in dem erwähnten Briefe an Levin

Schücking, „im vollsten Glanze ihrer Schönheit. Von Gestalt war sie etwas mehr als von mittlerer Größe und festem, obgleich nicht übermäßig starkem Körperbau. In ihren körperlichen Bewegungen war ebensoviel Anstand als Grazie. Ihre reichen lichtbraunen Haare flossen beinahe bis zum Boden hinab. Blaue Augen sprachen Liebe und Sanftmuth aus, ein schöngeformter Mund bedeckte die schönsten elfenbeinweißen ganz gleich geformten Zähne. Auf der feinsten und glatteften Haut der Wangen und des Gesichtes hatte der früher erlittene Gram keine Rosen zurückgelassen. Hände und Füße waren wohlgeformt, und Gang und Gebehrde anmuthig und majestätisch. Die Stimme war etwas mehr laut und tief als weibliche Stimmen höherer Stände gewöhnlich sind. Diese Fürstin tanzte, sang, spielte Harfe und Klavier, und ritt in größerer Vollkommenheit als Frauen ihres Rangs gewöhnlich thun. Ihr Benehmen war im Öffentlichen mehr ernst als fröhlich, und obgleich sie die Gabe der Conversation in einem sehr hohen Grade besaß, so konnte man sie in der allgemeinen Unterhaltung doch nicht redselig nennen; aber gegen jedermann war sie freundlich, gegen Arme wohlthätig und großmüthig. Man mußte sie kennen um sie lieben zu lernen; dann aber war man ihr auch auf immer ergeben.“

Nach beinahe sechs Decennien seit jener Villeggiatur entwarf der Freiherr von Laßberg, der im März 1855 fünfundsachtzigjährig starb, dies Porträt, das vortheilhafteste von allen die uns von der Gräfin von Albany geblieben sind. War es ähnlich — haben, wie es oft geschieht, Länge der Zeit und Reiz der Jugenderinnerungen die Farben, statt sie abzuschwächen, lebendiger und zugleich zarter auftragen lassen, wie sie die Augen aus Braun in Blau verwandelt haben? Es mag dahingestellt bleiben. Der Contrast aber ist groß für die welche in der Gallerie der Uffizien das Gemälde François Xavier Fabre's anschauen, welches den Pendant zu dem schönern Porträt Alfieri's bildet. Heute sind vielleicht nur noch ein Paar Personen am Leben von denen, welche die Wittve des Prätendenten persönlich gekannt haben. Aber zur Zeit als das im

Eingang erwähnte Buch entstand welches ihre Geschichte schildert, gab es in Florenz noch Viele, bei denen die Erinnerung an sie lebendig war, und die sie schilderten, wie sie in ihren letzten Jahren jeden Morgen, wenn das Wetter es gestattete, von ihrer am Lungarno Corsini gelegenen Wohnung nach den Cascinen zu wandern pflegte, in altmodischer Tracht die sie nicht änderte, schweren Schrittes einherschreitend. Es wird nun achtundfünfzig Jahre, seit man sie in Santa Croce zur Ruhe legte, — wer ist noch aus jenen Tagen geblieben?

Von Straßburg aus hatte Alfieri am 14. November 1785 an seine Mutter einen Brief geschrieben, welcher der Verehrung entspricht die er gegen diese stets an den Tag gelegt hat, während er von seiner Lage und Stimmung Zeugniß giebt. Die alte Gräfin hatte ihm über sein unstätes Leben Vorstellungen gemacht. „Liebste Mutter“, erwiderte er, „wie können Sie glauben, daß ich jemals eine Wahrheit übel nehme, namentlich wenn sie von einer so guten und liebevollen Mutter kommt. Im Gegentheil danke ich Ihnen herzlich für das was Sie mir sagen, und kann nicht in Abrede stellen, daß Sie in Ihren Bemerkungen über meine umherirrende bestandlose Lebensweise Recht haben. Seien Sie jedoch versichert, auch mir behagt sie nicht. Wenn gewisse Gründe nicht mehr bestehen werden, die mich gegenwärtig dazu veranlassen, wünsche ich nichts sehnlicher, als an einem Orte zu verweilen, den wir (sic) nicht mehr zu verlassen brauchen. Alles das aber was ich beabsichtige, kann ich Ihnen nicht brieflich mittheilen. Nicht als hegte ich zu Ihnen nicht vollstes Vertrauen, sondern weil ich weiß, daß Sie, meiner feinen Schrift wegen (Alfieri's Schrift war eine Art Nonpareille) sich meine Briefe vorlesen lassen. Was ich nun Ihnen sagen möchte, würde ich vielleicht nicht gerne einem Andern sagen. Übrigens steckt kein Geheimniß dahinter, und wenn ich für jetzt Italien verlassen habe, geschah es um der Welt und ihren Übeln noch ferner zu stehen. Daß ich in diesem Winter nach England gehe, ist nicht wahrscheinlich. Ihre Meinung über dies Land ist jedoch eine irrige. Sie würden von der Frömmigkeit und Religiosität

wie von den Sitten der zahlreichen Katholiken in diesem Lande wahrhaft erbaut werden. Und dann, Sie wissen's wohl, die Religion ist nicht an das Land gebunden; sie wohnt im Herzen eines Jeden, der sie mit sich trägt wohin er geht, wenn er sie besitzt, und sie nirgend findet, wenn er sie nicht in seinem Innern birgt. Somit bitte ich Sie inbetreff meiner in dieser Hinsicht ruhig zu sein und mich Ihrer Zuneigung nicht unwürdig zu erachten."

Die spätere Geschichte der Gräfin von Albany und Vittorio Alfieri's gehört nicht hieher. Wenige Daten mögen genügen. Über vierzehn Monate brachte er im Elsaß zu und begleitete dann im December 1786 die Dame nach Paris, um sie nicht wieder zu verlassen. Selbstamerweise entwarf während dessen die Mutter für ihn ein — Heiratsprojekt. Sein Jugendfreund der Abate di Caluso, Tommaso Balperga, der im Sommer 1787 das Paar auf dem gewohnten Landsitze bei Colmar besuchte, sollte der Vermittler sein. Der Brief der Mutter ist in der Selbstbiographie mitgetheilt; auf dem Autographon, in der Laurentiana zu Florenz, liest man: „Erhalten im Elsaß im Schlosse Martinsburg und beantwortet im September 1787." „Der Freund Caluso machte mir lachend den Antrag, ich sagte lachend Nein, und wir besprachen selber die meiner liebevollen Mutter zu ertheilende Antwort: sie möge uns Beide entschuldigen."

Nur um der Freundin willen ging Alfieri nach Paris, einer Stadt die er ebensowenig liebte, wie London ihm angenehm gewesen war, worin er mit einem seiner Landsleute übereinstimmte, der ihn in früher Jugend noch gesehen und von seiner Erscheinung eine lebendige Erinnerung bewahrt hatte, mit dem Marchese Gino Capponi. In der Selbstbiographie bemerkt er, wie Geräusch und üble Gerüche dieses Chaos und Babel ihn nach der vierzehnmonatlichen Villeggiatur belästigten. Schon von Martinsburg aus hatte er an Mario Bianchi geschrieben, er sei inbetreff seines Wohnortes im Winter 1786—87 in Zweifel gewesen; „sie aber hat mich endlich zum Entschluß vermocht, nun ihre Angelegen-

heiten mit ihrem Manne völlig geregelt sind, mit ihr für den Winter nach Paris zu gehn, um dann im Mai hieher zurückzukehren. Paris ist für mich der unleidlichste aller Orte, und ich würde Prato oder Colle, ja Buonconvento vorziehen, aber das geliebte Wesen verschönert Alles und nur um ihretwillen gehe ich.“ Und dann im December von Paris aus, wo er in einiger Entfernung von der Dame lebte, „aus Schicksalsgründen“: „Die Stadt hat mir nie gefallen. Es ist nun das fünftemal im Verlauf von achtzehn Jahren daß ich hier bin, und immer macht sie mir denselben Eindruck, und wäre es nicht um der Signora willen, so bliebe ich auch nicht einen Tag hier, denn ich würde, hinge es von mir ab, Poggibonzi oder Staggia vorziehen. Doch kommt's jetzt nicht darauf an — ich bin hier und ziehe mich aus der Affäre wie's eben geht, stehe spät auf, laufe nach rechts und links, denke nicht, schreibe nicht, arbeite nichts.“

Ungeachtet solcher Abneigung gegen die Stadt und dessen was er seiner Mutter geschrieben, die er nicht wiedersehn sollte, vermochten erst die Stürme der Revolution ihn und die Gräfin von Albany, welche gleich ihm einen ansehnlichen Theil ihres Einkommens durch die Umwälzung einbüßte, im Jahre 1792 zur Rückkehr nach dem Süden.

„Zum zehntenmal hab' nun ich überstiegen
Die Alpen — möchte es das letzte sein!
Die Sonne senkt sich. Möchte mein Gebein
Zur Asch' einst in Italiens Boden liegen!“

VII.

Rehren wir jetzt nach Rom zurück, um uns mit andern Dingen und andern Personen zu beschäftigen, welche durch die Papiere aus dem Nachlaß des Cardinals von York vorgeführt werden.

Die Revolution, welche die Wittve Carl Eduard Stuart's und ihren Freund nach Italien zurückkehren hieß, um sie wenige Jahre später auch hier wieder aufzuschrecken, brachte einen Mann nach Rom, dessen Leben eines der auffallendsten Beispiele des Wechsels menschlicher Dinge bietet. So groß wie die Wechsel der Geschicke, sind auch die der Urtheile über Jean Siffrein Maury gewesen, und wie man einmal, gerade in den höchsten Sphären, im Lobe nicht Maß gehalten, hat man sich später auch in der Anklage übernommen. Man hat nicht hinlänglich unterschieden, was in dem Schustersohn aus dem päpstlichen Comtat Venaisin Wortwitz, Apropos, an Frechheit streifende Petulanz, Wirkung des südfranzösischen Temperaments, und was wahrer Muth, Eloquenz und Festigkeit der Grundsätze war. Als dann der gefeierte Vertheidiger von Altar und Thron auf die schiefe Ebene gerieth, die ihn dem Bruch mit seiner ruhmreichen Vergangenheit und der Abfindung mit der aus der Revolution hervorgegangenen absoluten Gewalt zuführen mußte, hat man vergessen, daß er zu dem ersten für ihn verhängnißvollen Schritt durch die Haltung Papst Pius' VII., gegenüber dem verwöhnten Kinde des Glücks, veranlaßt und, bevor er selber es recht gewahrte, in eine Stellung gebracht wurde, welche sein ungedulbiges Streben nach Thätigkeit und sein Haschen nach äußerem Glanz zu einer zwiefach gefährlichen

machten. Als der kühne, ja herausfordernde Redner der Constituante im Jahre 1791 Frankreich zu verlassen gezwungen war, bot sein alter Souverän Papst Pius VI. ihm an, seinen Wohnsitz in Rom zu nehmen, aber es währte noch eine Zeitlang, bis er der Einladung folgte, da er vorher Coblenz besuchen zu müssen glaubte. Nun stieg er rasch von Stufe zu Stufe. Am 1. Mai 1792 weihte der Cardinalstaatssecretär Zelada ihn zum Erzbischof von Nicäa i. p., und als solcher ging er in der Eigenschaft eines päpstlichen Nuntius zur letzten Kaiserkrönung nach Frankfurt. Am 21. Februar 1794 ernannte der Papst ihn zum Cardinalpriester von Sta Trinita de' Monti und verlieh ihm zugleich das einträgliche Bisthum Montefiascone.

Was Maury veranlaßte, sich einem von ihm so grundverschiedenen Manne wie der Cardinal von York war, eng anzuschließen, ist ein Räthsel. Vielleicht war der Hauptgrund, wenn nicht der einzige, Heinrich Benedicts in Rom gewissermaßen exceptionelle Stellung als Legter eines alten Königsgeeschlechts, denn wirklichen Einfluß hat dieser nie gehabt, am wenigsten in einem Moment wie der damalige. Einer der frühesten unter Maury's Briefen an ihn betrifft den von König Friedrich Wilhelm II. von Preußen an seiner Erhebung in den Senat der Kirche genommenen Antheil. Er möge hier folgen, mit dem von dem Papst an den König gerichteten Breve, welches freilich möglicherweise schon anderwärts veröffentlicht worden ist.

„Altesse Royale. J'ai lu avec autant de plaisir que de reconnaissance la très-belle lettre du Roi de Prusse au Pape; mais Sa Sainteté n'a voulu en donner aucune copie, de peur que ce Prince n'en approuvât point la publicité. V. A. R. jugera aisément de son contenu par la réponse du Saint Père que je joins ici avec la traduction française. Je suis touché et reconnaissant au-delà de toute expression, de la part que votre belle âme daigne prendre à tout ce qui peut m'intéresser. C'est une jouissance dont je n'ai pas perdu la douce habitude un moment depuis que j'ai eu l'honneur et

le bonheur de Lui faire ma cour pour la première fois.
Je suis pour toute ma vie etc.

Rome 9 Mai 1794."

le Card. Maury.

„Au Sérénissime et Très-puissant Frédéric Guillaume
Roi de Prusse Pie VI. souverain pontife.

Sérénissime et Très-puissant Roi. La joie que nous avons déjà éprouvée en élevant à la dignité de Cardinal notre cher fils Jean Sifrein Maury. qui a si bien mérité de toutes les puissances et qui nous est personnellement très-cher, s'est beaucoup accrue, Très-puissant Roi, lorsque nous avons vu, par l'obligeante lettre que nous avons reçue de V. M., que cette marque si distinguée de notre bienveillance envers lui vous avoit été très-agréable. Nous savions déjà tout le cas que vous faisiez de ses mérites, et nous connaissions aussi tout l'intérêt que vous preniez au sort des malheureux François exilés, lesquels, victimes des cruelles factions qui déchirent leur patrie, sont pour ainsi dire aujourd'hui dispersés dans toute l'Europe.

Nous sommes d'autant plus sensibles à ces dispositions favorables que V. M. leur témoigne, qu'elles leur assurent votre royale protection, et comme ils sont l'objet de nos plus vives et de nos plus tendres sollicitudes, c'est nous-mêmes qui croyons devoir à V. M. les plus grandes et plus solennelles actions de grâces, Vous acquererez des droits plus étendus encore à notre reconnaissance. lorsque vous aurez rendu, ainsi que nous espérons, à ces infortunés leur état, leurs droits, leur patrie, et que vous leur aurez aussi assuré la conservation de leur vie. Puissent leurs oppresseurs, aussi insensés que pervers, en succombant sous la force de vos armes réunies à celles des autres rois alliés, être enfin ramenés à la droite raison et forcés de rendre hommage aux droits sacrés de l'humanité et de la justice qu'ils ont entièrement méconnus. C'est ainsi que vous assurerez un accroissement immense à votre gloire qui sera immortelle, et la postérité la plus reculée vous proclamera hautement le bienfaiteur de la société entière et de tout le genre humain.

Tels sont les vœux que nous formons pour V. M. et nous prions le Dieu tout-puissant, qu'il daigne par l'effusion de sa céleste grâce repandre sur Vous et sur Votre royale famille les plus grandes et plus abondantes prospérités.

Donné à Rome le 7 Mai de l'année 1794, vingtième de notre pontificat.“

Man weiß, daß Maury sich auf seinem Bischofssitze sehr unbehaglich und im eigentlichen Sinne des Wortes deplacirt fühlte. Raum kann man's ihm verüblen. Ein Mann, in den lebendigen akademischen Hörsälen Frankreichs emporgestiegen, an die Debatten und die Aufregung einer stürmischen Versammlung und an die Peripetien pariser Straßenscenen gewohnt, des Applauses und Effekts bedürftig, als Bischof in einem vereinsamten, nur von Ackerbauern, Vignarolen, Arbeitern bewohnten, an die Maremmen stoßenden Städtchen des Kirchenstaats, ohne rechte bischöfliche Amtspflichten — ein größerer Contrast läßt sich kaum denken. Ein Brief aus Montefiascone vom 8. Oktober 1794, an den Cardinal von York, der von Seminars-Angelegenheiten handelt, schließt mit folgenden Worten, die von seiner Ungebuld und Unzufriedenheit Kunde geben.

„Je ne suis guères au courant des grandes affaires. Les nouvelles passent sous mes fenêtres sans s'arrêter chez moi. Je ne croirai à la fin prochaine des désastres de la France, que lorsque je verrai au-dedans les Jacobins anéantis et au-dehors le Régent reconnu. Il ne me paraît pas que nous en soyons encore là. Je suis las de toutes ces victoires insignifiantes dont on ne s'aperçoit qu'en lisant les gazettes et qui coûtent inutilement la vie à une foule de braves gens.“

Es ist als sähe man den unruhigen Franzosen wie er gelangweilt in seinem Bischofspalaste sitzt in dem lautlosen Örtchen, welches von seiner Höhe auf die Poststraße und das ganze ringsumliegende Land hinabschaut.

Maury war nicht gutmüthig. Cardinal de Bernis lag im Sterben. Was die beiden Kirchenfürsten in dem Maße

veruneinigt hatte, daß der jüngere von ihnen sich so ausdrücken konnte, wie das folgende Brieffragment zeigt, ist nicht bekannt. Aber es liegt auf der Hand, daß der Altmeister der Diplomatie, der auf einem so schwierigen Terrain wie das römische, und unter Umständen wie die Jesuitenfrage sie herbeiführte, die einflußreichste Stellung behauptet hatte, sich mit einem Landsmann (Bernis war gleichfalls Südfrenzo, aus einer alten Familie des Languedoc), an welchem die Form der schwächere Theil, die aggressive Schlagfertigkeit die Hauptsache war, sich schwer vertragen konnte. Als Maury nach Rom kam, war Bernis, der den Bürgereid des Clerus verweigert und auf seinen Botschafterposten, auf welchem er über zwanzig Jahre lang gegläntzt, wie auf seine reichen Benefizien verzichtet hatte, von seiner frühern Größe herabgestiegen, nachdem sein Haus einst das glänzendste Rom gewesen war. Es kann kaum angenommen werden, daß er, damals siebenundsiebzig-jährig, den ersten Anlaß zu der Entzweiung gegeben habe, die sich in Maury's Zeilen an den Cardinal von York vom 29. Oktober (Bernis starb am 2. November 1794) ausspricht.

„On me mande que notre confrère Bernis se dispose au grand voyage de l'éternité. Je suis fâché pour lui plus que pour moi, que dans un pareil moment il grossisse le compte qu'il va rendre, en multipliant à mon égard tous les mauvais procédés dont sa vieille haine peut s'aviser. Il vient de faire renvoyer sans le moindre prétexte de la maison de la Trinité-du-mont où est mon titre, et sans m'en donner aucun avis, un excellent prêtre de mon pays que j'y avois fait placer. La pitié que je dois à un mourant et la crainte d'aller trop loin, si je me mettois en mouvement avec tous les moyens que j'aurois à faire valoir, m'empêchent de troubler son agonie. Je lui pardonne et je veux le laisser mourir comme il a vécu pour moi depuis que je le connais. Ce n'est pas ma faute si je n'ai jamais pu l'estimer.“

Die spätere Geschichte Maury's ist nur zu bekannt. Der

Umschwung in ihm begann 1804, als er noch sein Bisthum Montefiascone verwaltete; für sein damaliges Verhalten, Napoleon gegenüber, konnten indeß noch gewichtige Gründe gefunden werden. Nicht so für seine nachmaligen Schritte, die ihn 1810 auf den pariser Erzbischofsitz führten, welchen Cardinal Fesch, dessen Antecedentien doch ganz verschieden und der überdies zu der neuen Kaiserfamilie gehörte, klugerweise abgelehnt hatte. Im vorletzten Kapitel seines Buches „L'Eglise romaine et le Premier Empire“ berichtet Graf D'Haussonville über Maury's Sendung nach Fontainebleau 29. März 1813 und über die so ungegründeten wie unpassenden Vorstellungen, die er dem gefangenen und bedrängten Papste machte. „Maury's natürliche Verebbarkeit erzielte kein anderes Resultat, als daß er mit ziemlich strengen Worten verabschiedet wurde.“ Poujoulat, im Leben Maury's, 1855, erläutert diese Verabschiedung. „Der Cardinal, der sich dazu hergab, Dolmetsch von Napoleons Vorwürfen, Verheißungen und Drohungen zu sein, vergaß das Maß so sehr, daß Pius' VII. geduldige Sanftmuth endlich nicht mehr ausreichte. Mühsam erhob er sich von seinem Sitze, nahm den Cardinal bei der Hand und führte ihn zur Thüre seines Gemachs.“ Wie dieser ein Jahr darauf nach Rom zurückkehren und sich zu rechtfertigen hoffen konnte, ist nicht wol einzusehen. Man weiß, daß er, während der Abwesenheit des im Frühling 1815 zur Zeit der Hundert Tage nach Genua geflüchteten Papstes von der Regierungs-Commission nach der Engelsburg gebracht wurde. In Rom cursirt darüber eine charakteristische Anekdote. Von Zorn entflammt, wandte der Verhaftete sich an den Offizier, der ihn in das ihm angewiesene Zimmer führte, mit den Worten: „Solche Behandlung ist nie einem Cardinal widerfahren!“ „Eminenz“, lautete die beschwichtigende Antwort, „in diesem Gemach ist Cardinal Carafa strangulirt worden.“

Er starb dreiundsiebzigjährig in Rom am 11. Mai 1817.

VIII.

Der Cardinal von York war, wie gesagt, zehn Jahre vorher abberufen worden. Vier Jahre, ehe die Beziehungen zu Maury stattfanden, nur zwei nach dem Tode seines ältern Bruders, hatte er in großer Lebensgefahr geschwebt. Da er zu jener Zeit noch ein reicher Mann und, die Gräfin von Albany ausgenommen, ohne nähere Angehörige war, beschloß die bekanntlich von König Jakobs II. natürlichem Sohne dem Herzog von Berwick stammende Familie Fitzjames zu versuchen, sich ihm in Bezug auf seine Testamentsbestimmungen in Erinnerung zu bringen. Namentlich auf den Rath der Königin Marie Antoinette, deren Palastdame die Herzogin von Fitzjames war, begab diese sich im Spätherbst 1790 zu besagtem Zwecke nach Rom. Vernis war damals noch französischer Botschafter, und man hatte der Königin bemerkt gemacht, daß ein Brief von ihr an diesen der Herzogin nützlich sein werde, aber sie schrieb Letzterer: „Da ich nie in Beziehungen zu ihm gestanden, habe ich vorgezogen, Madame de Polignac aufzutragen, in meinem Namen an ihn zu schreiben.“ [Die Herzogin von Polignac, Solange Martine Gabrielle de Polastron, Vertraute der Königin, hatte mit den Ihrigen schon 1789 Frankreich verlassen und verweilte damals in Rom.] „Glauben Sie mir, meine liebe Herzogin“, schrieb Marie Antoinette an Madame de Fitzjames am 19. März 1791, „Ihre Lage beschäftigt mich fortwährend. Wie stehn Sie jetzt mit dem Cardinal [von York]? Haben Sie einige Hoffnung, Ihren Zweck zu erreichen? Ich wünsche es und erkundige mich

allermwärts danach.“ Der Cardinal genas, aber die Hoffnung der Herzogin konnte umso weniger in Erfüllung gehen, da seine Angelegenheiten im Begriff standen, die ungünstigste Wendung zu nehmen. Die Briefe der Königin legen jedenfalls das regste Interesse für die Herzogin an den Tag, deren Anliegen auch von den in Rom befindlichen Mesdames de France, Töchtern Ludwigs XV., beim Cardinal von York befürwortet wurde.

Von den durch die Revolutionskriege herbeigeführten Verdrängnissen des letzten Stuart, welchem die britische Regierung eine Pension aussetzte, die eine Zeitlang durch den Botschafter in Wien, Lord Minto [Gilbert Elliot] ausgezahlt wurde, hat das oben erwähnte Buch über die Gräfin von Albany Kenntniß gegeben, welches auch sein am 15. Juli 1802 im bischöflichen Palast zu Frascati aufgesetztes Testament mittheilt. Zu seinem Universal-Fiduciärerben ernannte er seinen vieljährigen Freund Monsignor Angelo Cesarini, Bischof von Milevi i. p. und Regens des bischöflichen Seminars in gedachtem Städtchen, wo er den größten Theil des Jahres zuzubringen pflegte. Seine Vermögensumstände waren damals keineswegs glänzend; überhaupt hatten die Einkünfte der Stuart den an sie gestellten Anforderungen nicht immer genügt, und während der schottischen Campagne Carl Eduards, im August 1745, hatte sein Vater in Rom seine Juwelen für 8000 Scudi verpfänden müssen. Mit seiner Schwägerin war der Cardinal in guten Beziehungen geblieben. Zur Zeit als diese noch in Paris verweilte, und ehe es zum ärgsten kam, hatte sie seine Interessen nicht aus den Augen verloren. „Die Gräfin von Albany“, schreibt der schwedische Botschafter Baron von Staël-Holstein am 30. Mai 1791 an König Gustav III., „hat einen schönen Beweis des Adels und der Ehrlichkeit ihrer Gesinnung abgelegt. Sie hat sich eifrig bemüht ihrem Schwager dem Cardinal von York die Ansprüche die er in Frankreich hat, zu bewahren. Er hat sich doch nicht immer gut gegen sie benommen. Ich berichte dies Ew. M., da ich weiß, daß Sie an diesen beiden durchlauchtigen Personen Antheil zu nehmen geruhen.“ Begreiflicherweise hatte dies inmitten der bald darauf begonnenen

Sündflut nichts gesruchtet, aber der Wille war gut gewesen. Heinrich Benedict hinterließ ihr einige Andenken, so zwei Uhren, eine emailirte Tabatière und eine hl. Familie von Bartolommeo Schidone, eine der beiden, die man heute im Museum zu Montpellier sieht. Die Gräfin von Albany stand mit Monsignor Cesarini im Briefwechsel. Ein Schreiben von ihr, Florenz 26. Juli 1799, spricht von einem beabsichtigten Abkommen mit Frankreich, verläßt sich jedoch anscheinend zu sehr auf die östreichischen Siege. Es war nach Macdonald's Niederlage an der Trebbia und der Räumung Toscana's durch die allenthalben von dem insurgirten Landvolk geschlagenen Franzosen. „Ayant appris les victoires des troupes Autrichiennes partout, j'ai dit elles viendront aussi délivrer Rome, il est inutile que je fasse aucun contract avec ces brigands. Comme personne ne peut emporter les terres, mon beau-frère les trouvera à son retour à Rome. J'espère que le malheureux pays ne sera plus longtemps sous la tyrannie de ces impies.“

Am 6. April hatte sie einem Schreiben Alfieri's an den Abate di Caluso folgende Zeilen beigefügt: „Wir sind wohlauf, lieber Abate. Das Ereigniß vom 25. [März — die Besetzung von Florenz durch die Franzosen] hat uns weder überrascht noch entmuthigt. Wir sind auf Alles vorbereitet, wir werden uns immer wohl wollen — niemand auf der Welt kann uns daran hindern. Leben Sie wohl.“

Im Jahre 1819 wurde das Monument der drei Letzten des Hauses Stuart in der vaticanischen Basilika aufgestellt, im linken Seitenschiff, gegenüber dem Denkmal Maria Clementina Sobieska's, der Gemalin des Cinen, der Mutter der beiden Andern. Nicht der Prinzregent von England hat es errichtet, wie man gewöhnlich annimmt; es ist der Ausdruck der dankbaren Anhänglichkeit eines Freundes des Cardinals, Monsignor Cesarini's, der diesem schon im April 1810 im Tode nachfolgte. „Vor wenigen Tagen“, schrieb Cesarini's Fiduciärerbe Monsignor Alessandro Tassoni am 18. gedachten Monats an dessen Verwandte, „eröffnete unser guter Freund, Ihr Oheim, uns seinen Entschluß, zum Andenken des von ihm hochverehrten

Cardinal-Herzog von York auf eigene Kosten im Vatican ein Mausoleum zu errichten, welches, wenn es dem Glanze seiner Abstammung nicht zu entsprechen vermöchte, von jener wahren Frömmigkeit Zeugniß ablegen könnte, die ihn bis zu seinem letzten Athemzuge erfüllt hat. Der nun Berewigte hat bestimmt, daß dies Monument von dem berühmten Bildhauer Cav. Canova zum Preise von 9000 Scudi ausgeführt werden soll.“ Die Erben erklärten sich zur Erfüllung der Absicht ihres verstorbenen Oheims bereit und schon am 24. April wurde mit dem Künstler der Vertrag abgeschlossen. „Antonio Canova convengo come sopra“, lautet des Bildhauers Unterschrift. Neun Jahre vergingen, bevor das Denkmal aufgestellt ward, eine Erinnerung nicht an den Cardinal allein sondern auch an dessen Vater und Bruder „regiae stirpis Stuardiae postremis — Beati mortui qui in Domino moriuntur“. Canova hat hier keines seiner Meisterwerke geliefert, und unsere Zeit hat dies Werk nicht verschönert, indem sie den beiden Relieffiguren der Genien zu Seiten des Eingangs zur Grabkammer, gerade wie dem Genius mit der Fackel an dem imposanten Monument Papst Clemens' XIII. häßliche Schürzen von Gyps anklebte. Wenn das Stuart-Denkmal allerdings dem Glanze der Abstammung der Erben des großbritannischen Thrones nicht entspricht, so ehrt es die Gesinnung dessen der es errichten ließ. Ein italienischer Bischof setzte im Vatican den letzten dieses Hauses ein Erinnerungsdenkmal — in der Sakramentskapelle von Santa Croce zu Florenz, wo Vittorio Alfieri in dem großartigen Mausoleum ruht, welches Aloysia e principibus Stolbergis Albaniae Comitissa mit ihrem Namen bezeichnen ließ, habe ich das Monument aufstellen gesehen, welches ein französischer Maler der Wittwe Carl Eduards gewidmet hat.

Um dieselbe Zeit besuchte ein britischer Reisender, der mehr als Alle dazu beigetragen hat, die Traditionen der Stuart wiederzubeleben und das romantische Interesse zu erhöhen, welches ihnen, den Orten wo sie gewohnt, den Treuen die sich um sie geschaart, auf immer bleiben wird, die Villa Muti. Sir

Walter Scott war am 1. Mai 1832 in der letzten Wohnung des Letzten des unglücklichen Geschlechts. „Die Villa“, so schrieb ein mit Italien namentlich mit Venedig wohlbekannter Mann, Mr. Edward Cheney, an Scott's Schwiegersohn und Biographen Lockhart, hatte von Besitzern gewechselt, bewahrte aber noch einige Erinnerungen an ihren erlauchten Gast. Man sah dort ein Porträt König Carls I., eine Büste des Cardinals von York und eine des Chevalier de St. George. Namentlich aber zog ein Gemälde, die Darstellung eines bei Heinrich Benedict's Cardinalscreirung auf Piazza Santi Apostoli gegebenen Festes, Sir Walter's Aufmerksamkeit auf sich. Auf diesem Bilde erkannte er, oder glaubte er die Porträts verschiedener hervorragenden Anhänger der verbannten Familie zu erkennen. Auf eines derselben wies er hin — es ähnelte wie er sagte einem Bildnisse Cameron's von Lochiel, den er als einen Mann mit gebräunter Gesichtsfarbe und harten Zügen schilderte. Er sprach mit Bewunderung von seiner loyalen Anhänglichkeit. Ich zeigte ihm ein in Elfenbein geschnitztes Köpfchen Carls I., das den Knopf des Spazierstocks des Cardinals gebildet hatte. Er bewunderte die Villa, die prächtige Lage mit dem Blick auf die Campagna, aber er beklagte das Geschick der Fürsten die ihm theuer waren, und bemerkte, alles dies sei ein magerer Ersatz gewesen für ihr Erbe, ihre schönen Paläste in Schottland und England.“ Man weiß, daß Scott damals schon ein gebrochener Mann war, wie denn während der Heimreise sein Zustand sich so verschlimmerte, daß er halb bewusstlos Abbotsford erreichte wo er am 21. September desselben Jahres verschied.

Im Frühling 1871 sah ich in Neapel das Bildniß des Cardinals von York von der Hand Pompeo Batoni's, der in Rom 1786 starb. Das Gemälde macht dem Künstler Ehre, welcher einst mit Raffael Mengs um die Palme rang, und nicht dessen Wissen, aber mehr natürliches Talent besaß. Sein Simon Magus in Sta Maria degli Angeli auf dem Esquilin, sein St. Philipp Neri im Palast Nospigliosi, seine hügende Magdalena in der Dresdener Gallerie, eine Nachahmung Cor-

reggio's, aber von der Hand eines Meisters — das Bild, von welchem Friedrich der Große, nachdem er Dresden besetzt, eine Copie bestellte — zeigen was er zu leisten vermochte. Heinrich Benedict macht auf diesem Gemälde einen sehr vortheilhaften Eindruck, ruhig, würdig, ein großer Herr. Dasselbe war käuflich: wohin es gelangt ist, vermag ich nicht zu sagen. Das Porträt des Cardinals von York sollte in zwiefacher Eigenschaft, als Bild des letzten Stuart, wie als dasjenige König Heinrichs IX. *non consiliis hominum sed voluntate Dei*, in der Londoner National-Gallerie nicht fehlen.

Beilagen.

I. Die angeblichen Nachkommen der Stuart.

Am letzten Tage des Jahres 1880 starb an Bord eines von Bordeaux nach der Themse fahrenden Dampfbootes, im Angesicht der englischen Küste ein über achtzig Jahre alter Mann, der sich Graf von Albany nannte. Er war hochgewachsen, von würdevollem Aussehen, obgleich leidend und verfallen, von Manieren ein Gentleman, in nicht gewöhnlichem Maße gebildet. Auch im hohen Alter zeigte er noch Ähnlichkeit mit König Carl I., wie Van Dyck ihn gemalt hat, eine Ähnlichkeit, welche in jüngern Jahren frappant gewesen sein soll, und die durch falsches Haar und eine ungewohnte halb-militärische Tracht mit allerlei Ordensbändern gesteigert wurde. Seit einigen vierzig Jahren behaupteten dieser Mann und sein älterer Bruder in gerader Linie von Carl Eduard Stuart und seiner Gemalin der Prinzessin Luise Stolberg abzustammen. Zur Unterstützung dieses Anspruchs sollten, in Ermangelung von Documenten, literarische Werke dienen. Im Jahre 1842 erschien in Edinburg ein Prachtband unter dem Titel *Vestiarium Scoticum*, über Sitten und Farben der Clans, angeblich aber fälschlich nach einem im schottischen Collegium zu Douai aufbewahrten Manuscript. Fünf Jahre später folgten: *Tales of the Century; or Sketches of the romance of history between the years 1746 and 1846.* By John Sobiesky

and Charles Edward Stuart. Zweck dieser sogenannten historischen Skizzen, oder richtiger dieses historischen Romans (der Titel besagt beides!) ist, der Behauptung Credit zu verschaffen, die Gemalin Carl Eduards habe in dem auf ihre Heirat folgenden Jahre 1773, auf einer nahe der Straße von Sarzana nach Parma gelegenen Villa einem Sohne das Leben gegeben, der, um ihn vor den Nachstellungen des Hauses Hannover zu retten, einem Schiffscapitän von jakobitischer Familie, dessen Fahrzeug in der Nähe der Küste geankert habe, heimlich übergeben und von ihm erzogen worden sei. Es ist hier nicht der Ort, auf dies Märchen einzugehn, das von James Dennistoun of Dennistoun, dem Historiker der Herzoge von Urbino und Verfasser der Denkwürdigkeiten Sir Robert Strange's in der Quarterly Review 1847, so wie in dem Buche „Die Gräfin von Albany“ als grundlose Erfindung nachgewiesen worden ist.

Wie die Sache aufgekomen ist und sich in manchen Kreisen Glauben verschafft hat, ist nicht genau nachzuweisen; ein in solchen Fällen abenteuernder Prätendenten (ich erinnere nur an den ein Paar Decennien und drüber vagirenden Herzog von Mantua, wahrscheinlich ein Pole Namens Murzynowski) nicht seltenes Vorkommniß. Am wahrscheinlichsten ist daß der angebliche Sohn Carl Eduards ein Thomas Allan war, Sohn des Admirals John Carter Hay Allan, der auf den Titel eines Grafen von Erroll Anspruch erhob. Wegen seiner dem Vater mißliebigen Heirat mit einer Miß Katherine Bruce ent-erbt, hatte dieser Thomas Allan, alias James Stuart, drei Kinder. Die Tochter, Katherine Matilda Mary, heiratete einen Grafen Ferdinand Lancaster (?). Der ältere der Söhne, der sich im Jahre 1826 auf dem Titel einer in Edinburg erschienenen Sammlung Gedichte à la Walter Scott John Hay Allan, in spätern Jahren John Sobiesky Stolberg Stuart nannte, heiratete eine Miß Kendall und starb kinderlos im Jahre 1872. Nach Papst Pius' IX. Rückkehr von Gaeta tauchte er in Rom auf, wo er mit dem damals dort verweilenden Herzog von Mantua zusammengetroffen sein mag.

Der jüngere am 4. Juni 1799 geborne Sohn war der sogenannte Charles Edward Stuart Graf von Albany, vormalig Charles Stuart Hay Allan. Englischen Blättern zufolge heiratete er im Jahre 1822 Anne Beresford, verwittwete Mrs. Gardner, Nichte des ersten Marquis von Waterford, von welcher er vier Kinder hatte, unter denen ein Sohn Charles Edward, vermählt mit Lady Alice Mary Hay, Tochter des Grafen von Erroll, und drei Töchter von denen eine in Oestreich verheiratet, eine andere Nonne, eine dritte in Frankreich unvermählt gestorben ist. Die Töchter lebten mehre Jahre mit der Mutter in Prag, wo man sie als „die Prinzessinnen“ kannte; der Sohn war im östreichischen Dienste, später bei Don Carlos.

Die britische Regierung scheint an den genealogischen Phantasien der beiden Brüder (denn etwas anderes kann man in ihren Ansprüchen nicht erkennen) keinen Anstoß genommen zu haben. Sie haben lange in London wie in Schottland gelebt, wo sie ihre Schriften drucken ließen. Im Lesezimmer des Britisch Museum waren sie bekannte Besucher, die durch ihre ungewöhnliche halb-militärische Tracht und ihre ganze Erscheinung auffielen. Bei den alten jakobitischen Familien Schottlands, die für die Sache der Stuart geblutet hatten, waren sie willkommenen Gäste. Der eigentliche Ursprung des seltsamen Anspruchs ist wie gesagt unaufgeklärt geblieben. Wahrscheinlich hat die Ähnlichkeit mit Carl I., welche inderthat namentlich bei dem jüngern auffallend gewesen sein soll, den ersten Anlaß gegeben. Der sogenannte Graf von Albany, über den ich viel aus dem Munde von Personen vernommen die mit ihm durch seine Frau verwandt, später von Solchen die in seinen letzten Jahren oft mit ihm in Berührung gekommen waren, war jedenfalls ein Mann von feiner Bildung und von literarischem Geschmaack und Kenntnissen. Daß er jedoch in Gesellschaft in einer Art von Militärrock mit verschiedenen Decorationen erschien, darunter die Ehrenlegion die er auf dem Felde von Waterloo aus Napoleons Hand (er, der sechzehnjährige angeblich legitime Erbe von Schottland, England und Irland im Kampfe gegen

seine Landsleute — ein schlimmerer Fall als Jakob II. nach 1689) erhalten haben sollte, und daß er seine Stuart-Ähnlichkeit künstlich zu erhöhen bestrebt war, spricht nicht zu seinen Gunsten. Nach dem Tode seiner Frau waren infolge eines Erbstreites seine Umstände höchst beschränkt und in seiner letzten Zeit lebte er in Biarritz an der spanischen Grenze sozusagen auf Kosten eines Verwandten. Von dort trat er, alt und schwach, die Reise an welche seine letzte sein sollte. Mit seinem Sohne war er zerfallen, eine Tochter hatte er ins Grab gelegt. Sein Mißgeschick scheint er mit Resignation und Würde getragen zu haben.

II. Die Lambertini.

In Vorliegendem ist der Familie Lambertini wiederholt Erwähnung geschehen. Ein zwiefacher Umstand veranlaßt mich, über dieselbe einige Notizen beizufügen. Zunächst, weil über das Geschlecht, dem ein trefflicher Papst entstammt ist, in Deutschland verhältnißmäßig wenig zuverlässige Nachrichten verbreitet sind. Sodann, weil schmählicherweise der Name dieses Geschlechts in jüngster Zeit durch einen Scandalprozeß in den Roth gezogen worden ist, woran auch deutsche Zeitungen, mit und ohne Illustrationen, bereitwillig theilgenommen haben, wobei der Umstand, daß es sich darum handelte, das Andenken eines römischen Cardinals möglichst und zum Theil auf recht gemeine Weise zu verunglimpfen, für manche derselben ein Sporn gewesen zu sein scheint.

Die seit beinahe sechs Decennien ausgestorbene bolognesische Senatorenfamilie der Lambertini war uralt. Sie hatte gleichen Ursprung mit den Lambertazzi, welche in ihren Kämpfen mit der Partei der Geremei bis gegen das Ende des 13. Jahr-

hundreds Bologna mit Unruhe und Blutscenen füllten, und in der Geschichte der fabelhaften Imelda der erzählenden wie der dramatischen Poesie einen Stoff lieferten, der an diejenige des ebenfowenig historischen Liebespaares von Verona erinnert. Wir begegnen den Lambertini schon beim Ausgang des 10. Jahrhunderts; sie hatten am Consularregiment Theil, über hundert von ihnen saßen im Rath der Anzianen, und im Jahre 1484 erlangten sie die Senatswürde. Ein Zweig wurde im 13. Jahrhundert nach dem apulischen Trani verpflanzt, ein anderer nach Antwerpen. In der Kriegsgeschichte ihrer Vaterstadt wie in deren Factionenkämpfen kommen sie unzählige Male vor. Einer von ihnen war unter denen, welche in der Schlacht von Fossalta König Enzo gefangen nahmen, zwei andere kämpften im florentinischen Heere 1315 an dem blutigen Tage von Montecatini gegen Ugucione della Faggiuola, den Freund Dante Alighieri's. Das bezeichnet ihre Parteilstellung. Zwei ihrer Frauen, Imelda und Giovanna, werden den Heiligen beigezählt. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatten sie auf ihren Besitzungen 163 Knechte; in Bologna besaßen sie verschiedene Wohnungen und Thürme. Einen dieser letzteren kaufte im Jahre 1294 die Stadtgemeinde zur Erweiterung des Palastes des Podestà, an dessen Ecke man noch die untern Theile des Baues sieht. Über diese Wohnungen, wie über die Geschichte der Familie vergleiche man: *Delle Torri gentilizie di Bologna e delle famiglie alle quali prima appartengono studj del Conte Giovanni Gozzadini.* (Bologna 1875, S. 336 ff.) Der edle Verfasser dieses reichhaltigen Buches, dem ich bei manchen Anlässen freundliche Belehrung verdanke, hat sich mit diesem und manchen andern Werken über mittelalterliche Geschichte wie über archäologische Funde und Fragen auf würdige Weise den namhaften Mitgliedern des Patriziats wie des Bürgerstandes seiner Vaterstadt angereicht, welche die Erinnerung an deren Ruhm und Größe zu jeder Zeit lebendig zu erhalten bemüht gewesen sind.

Die Lambertini behaupteten immer noch, wenn nicht den

alten Glanz, doch eine ehrenvolle Stellung, als am 31. März 1675 Prospero der Sohn Marcello's und der Lucrezia Bulgaringi geboren wurde. In Rom bei den Padri Somaschi (lombardische regul. Cleriker-Congregation vom hl. Majolus) im Collegium Clementinum erzogen, ward er von Papst Clemens XI. zum Consistorial-Advokaten, dann zum Hausprälaten, zum Rector der Universität, zum Secretär des Concils, von Papst Benedict XIII. zum Erzbischof von Teodosia i. p. und im Jahre 1726 zum Cardinal von Sta Croce in Gerusalemme, erst zum Bischof von Ancona, dann zum Erzbischof von Bologna ernannt, und bestieg am 17. August 1740 als Benedict XIV. den hl. Stuhl, auf dem er achtzehn Jahre hindurch zum Heil der Christenheit gesessen und sich unsterblichen Ruhm erworben hat.

Des Papstes Bruderssohn Don Egano Lambertini, römischer Fürst, Senator von Bologna, blieb in der Vaterstadt. Sein ältester Sohn Don Giovanni kam im Jahre 1752 nach Rom, um in demselben Collegium erzogen zu werden, in welchem sein Großvater seine Bildung erhalten hatte. Im Jahre 1775 vermählte er sich, zweiunddreißigjährig und schon zum zweitenmale Wittwer, mit Marianna de' Nobili aus Lucca, der Tochter des Grafen Niccolò de' Nobili. Dieser, einer alten lucchesischen Familie angehörend, hatte, wie gesagt, manche Jahre in den österreichischen Niederlanden gelebt und eine Tochter des Landes, aus der Familie Pantin geheiratet, die ihm nicht weniger als neun Kinder gebär. Nach dem Tode seiner Frau war er nach Lucca zurückgekehrt, wo die mittlere seiner drei Töchter, geboren 1740, Fürstin Lambertini wurde. Sie ist die Freundin der Gräfin von Albany, die sie in Mons, wo sie erzogen und Stiftsdame von Ste Wandru wurde, gekannt hatte, aber zwölf Jahre jünger war. Am Neujahrstage 1783 wurde das Lambertinische Ehepaar durch den Nuntius Monsignor Giuseppe Doria Pamfili in Versailles bei Hofe vorgestellt. Im Jahre 1786 gingen sie nach Rom, von wo sie erst 1794 ihren Wohnsitz nach Bologna zurückverlegten. Die Fürstin Lambertini schloß sich nachmals enge der Gemalin

Napoleons an; Girolamo Lucchesini, welcher sie viel in Gesellschaft sah, schilderte sie ihrer Nichte (von welcher sogleich die Rede sein wird) als eine Frau von lebendigem Geist und großer Annehmlichkeit des Umgangs.

Von den Brüdern der Fürstin, deren einer als Erzbischof von Lucca gestorben ist, trat der jüngste, Cesare, achtzehnjährig in kaiserlichen Militärdienst unter Feldmarschall Rasch, war längere Zeit erster Director der wiener Militär-Akademie und starb als Feldmarschall-Lieutenant zu Padua 1823. Noch leben zwei Kinder aus seiner Ehe mit einer Baronin Montigny aus Nancy, Ehrendame der Herzogin von Zweibrücken, Schwägerin König Max Josephs von Baiern, Feldmarschall-Lieutenant Graf Johann Nobili, einst Generalstabschef des Feldmarschalls Fürsten Windischgrätz, später Obersthofmeister der Kaiserin Elisabeth, und die verwitwete Marquise Maria Martellini in Florenz, vormalig Oberhofmeisterin der Großherzogin-Wittve Ferdinands III. von Toscana, in gutem Andenken bei allen Denen, welche Hof und Gesellschaft in Florenz unter den beiden letzten Großherzogen gekannt haben. Von ihr, die in hohem Alter und von der Welt zurückgezogen die Lebendigkeit des Geistes, Schärfe des Gedächtnisses und liebenswürdige Theilnahme früherer Tage bewahrt, habe ich, wie vor Jahren bei Ausarbeitung des Buches über die Gräfin von Albany, Nachrichten über die bolognesische Tante erhalten, die sie als Kind besucht, und von welcher dann Lucchesini, der unerschöpflichste, lehrreichste zugleich und angenehmste Erzähler aus der guten Zeit der causerie, sie zu unterhalten liebte.

Der einzige Sohn Giovanni Lambertini's, Don Carlo, starb achtzehnjährig im Jahre 1783. Ein jüngerer Bruder des Vaters, Don Cesare, war in die Prälatur getreten, heiratete aber noch in späten Jahren in Rom, wo er lebte, die Tochter eines Dieners und starb im Jahre 1821 an einem Schlaganfall. Er war der Letzte der Familie. Bei der Verfügung über deren Besitztum scheint aber bereits lange vorher von ihm Abstand genommen worden zu sein. Denn

als am 6. Mai 1806 die Fürstin Marianna im Alter von 66 Jahren starb, ließ sie die Erbschaft einem Giovanni Nigbi von Comacchio, welchen das Gerücht als einen unrechtmäßigen Sohn ihres verstorbenen Gemals bezeichnete. Dieser nahm Namen und Wappen der Lambertini an — sonst kam wenig an ihn, denn das einst ansehnliche Vermögen des uralten Geschlechts war verschwunden.

Anmerkung.

Die vollständigste, mit einer Menge handschriftlichen Materials, Notizen und Briefen ausgestattete Ausgabe der Vita di Vittorio Alfieri ist die von Emilio Teza, Florenz 1861 besorgte. Neue und sehr wichtige Beiträge brachten die Lettere inedite di Vittorio Alfieri alla Madre, a Mario Bianchi e a Teresa Mocenni etc. per cura di I. Bernardi e C. Milanese, Florenz 1864.

Über König Gustav III. Beziehungen zu Carl Eduard und seiner Gemalin vgl. F. Feuillet de Conches, Louis XVI, Marie Antoinette et Madame Elisabeth, Bd. IV, Paris 1866, und L. Leouzon Le Duc, Correspondance diplomatique du Baron de Staël-Holstein, Paris 1881, in der Einleitung. A. v. Arneth's Correspondenz Joseph's II. mit Leopold von Toscana erschien in Wien 1872.

Joseph's von Laßberg Brief an Levin Schücking, Meersburg 28. Februar 1843, mit der höchst willkommenen Auskunft über Martinsburg und die Gräfin von Albany im Jahre 1786, mitgetheilt von Schücking in Westermann's Monatsblättern, März 1880. Die Angabe über den Besuch der Gräfin in Donaueschingen, nach Laßberg's Erinnerung im Winter 1778—79 (im Druck steht irrig 1777—78) muß auf einem Irrthum beruhen. Von einer Reise der Gräfin nach England zu gedachter Zeit ist nicht das geringste bekannt. Sie lebte damals in Florenz unter strengster Aufsicht ihres Gemals, von dem man durch Alfieri weiß, daß er sie niemals verließ. Vor dem Jahre 1784 ist sie nie von Italien entfernt gewesen. Ihre einzige Reise nach gedachtem Lande, in Alfieri's Gesellschaft, fand im Jahre 1791 statt. Die Nachrichten über Martinsburg in heutiger Erscheinung und über die Geschichte des Ortes verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Oberlandesgerichtsraths Dr. Carl Schmidt zu Colmar, des Verfassers eines Buches, welches das nicht geringe Verdienst hat, eine Art von juridisch-historischen Phantom durch Verfolgung desselben durch alle Länder und Zeiten, hoffentlich auf immer, aus der Rechts- und Culturgeschichte verbannt zu haben.

Die Briefe Marien Antoinettens an die Herzogin von Fitzjames bei Feuillet de Conches. Die Nachricht über Walter Scott's Besuch in Villa Muti, bei J. G. Pochhart, Memoirs of Sir W. Scott (pariser Ausg. 1837—38, Bd. IV, S. 309).